



# Studienabschlussarbeiten

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Mirani, Lea Jaya:

Patriarchale Strukturen und rechte Ideologie

**Bachelorarbeit, Wintersemester 2022**

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Ludwig-Maximilians-Universität München

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.93061>



## Münchener Beiträge zur Politikwissenschaft

herausgegeben vom  
Geschwister-Scholl-Institut  
für Politikwissenschaft

---

**2022**

Lea Jaya Mirani

**Patriarchale Strukturen und rechte  
Ideologie**

---

Bachelorarbeit bei  
PD Dr. Christian Schwaabe  
2021

## Inhalt

|                                                           |    |
|-----------------------------------------------------------|----|
| 1. Einleitung                                             | 3  |
| 2. Konzepte politischer Männlichkeit                      | 7  |
| 2.1. Hegemoniale Männlichkeit                             | 7  |
| 2.2. Die männliche Herrschaft und Hegemonie               | 10 |
| 2.3. Soldatische Männlichkeit                             | 13 |
| 2.4. Krise der Männlichkeit                               | 15 |
| 3. Neue Rechte in Deutschland                             | 16 |
| 3.1. Definition                                           | 16 |
| 3.2. Weltbild                                             | 17 |
| 3.3. Strategie                                            | 19 |
| 4. Facetten politischer Männlichkeit in der Neuen Rechten | 20 |
| 4.1. Hegemoniale Männlichkeit                             | 20 |
| 4.1.1. Historische Vorbilder und Kriegermythen            | 20 |
| 4.1.2. Wehrhaftigkeit                                     | 23 |
| 4.1.3. Familie und Nation                                 | 24 |
| 4.1.4. Naturgegebene Männlichkeit                         | 25 |
| 4.1.5. Der kulturschaffende Mann                          | 27 |
| 4.2. Marginalisierte und untergeordnete Männlichkeiten    | 28 |
| 4.2.1. Der ‚fremde‘ Mann                                  | 28 |
| 4.2.2. Der effeminierte und ‚dekadente‘ Mann              | 30 |
| 4.3. Krisendiskurs – das Ende der Männlichkeit?           | 32 |
| 5. Schlussbetrachtung: Ein maskuliner Backlash            | 34 |
| 6. Bibliographie                                          | 37 |
| 7. Eigenständigkeitserklärung                             | 45 |

## **1. Einleitung**

*„Das große Problem ist, dass Deutschland, dass Europa ihre Männlichkeit verloren haben. Ich sage: Wir müssen unsere Männlichkeit wiederentdecken! Denn nur, wenn wir unsere Männlichkeit wiederentdecken, werden wir mannhaft.“ (Volmer 2017)*

Mit diesen Worten beginnt der thüringische AfD-Politiker Björn Höcke seine Rede auf einer AfD-Kundgebung in Erfurt im Herbst 2015. Sein Publikum stimmt zu, anscheinend ebenfalls überzeugt von der Notwendigkeit einer ‚wehrhaften Männlichkeit‘. Aber es ist nicht allein Höcke, dessen Landesverband als rechtsextrem gilt (vgl. Balsler 2021), der den vermeintlichen Verlust der Männlichkeit deklariert. In zahlreichen Ländern hat sich in den letzten Jahren ein Diskurs entwickelt, der Männlichkeit in einer Krise verortet (vgl. Kaiser 2020, 109). Denn männliche Privilegien sind zwar immer noch fest verankert im patriarchalen System westlicher Gesellschaft, allerdings werden sie nicht mehr als selbstverständlich hingenommen. Diese Privilegien geraten deshalb normativ und diskursiv zunehmend in Bedrängnis (ibid.). Die Politisierung der als prekär verstandenen Männlichkeit, wie sie auch Höcke in seiner Rede zum Ausdruck bringt, kann als Reaktion darauf verstanden werden. Denn vor allem in der extremen rechten Szene nehmen Konstruktionen von Männlichkeiten für volksgemeinschaftliche Politik und deren öffentliche Inszenierung eine zentrale Rolle ein (vgl. Claus et al. 2010, 9). Gerade die sogenannte Neue Rechte verteidigt in Deutschland einen vermeintlich biologischen Dualismus zwischen Männern und Frauen und eine klare Geschlechterhierarchie (vgl. Cymmek 2019, 180). Für Männer ergeben sich aus den traditionellen Rollenvorstellungen bestimmte Erwartungen: Sie sollen wie erwähnt wehrhaft und in der Lage sein, Frauen zu schützen und zu verteidigen. Sie sollen bereit sein, Opfer zu bringen und die Rolle des starken Familienvaters einnehmen (vgl. Kämper 2005, 154).

Diese Arbeit wird diese und weitere Facetten politischer Männlichkeit in der Neuen Rechten in Deutschland rekonstruieren. Es wird im Folgenden herausgearbeitet, welche Eigenschaften diese hegemoniale soldatische Männlichkeit ausmachen, während ‚fremd‘ gelesene Männer marginalisiert und effeminierte Männer untergeordnet werden. Die Neue Rechte sieht die Männlichkeit bedroht durch die moderne Pluralisierung von Geschlechterrollen und konstruiert deshalb eine ‚Krise der Männlichkeit‘, die letztlich einer Legitimation von rhetorischer und physischer Gewalt dient.

Die Erforschung von Männlichkeitskonstruktionen generell und speziell in der extremen Rechten war lange eher unbedeutend und vergleichsweise defizitär (vgl. Virchow

2010, 40). Die Männlichkeitsforschung hat in den letzten Jahren jedoch an Bedeutung gewonnen (vgl. Claus et al. 2010, 9–10). Diese Arbeit nimmt Bezug auf ihre drei aktuell relevantesten konzeptionellen Ansätze, die von Raewyn Connell, Pierre Bourdieu und Michael Meuser formuliert wurden. Dabei ist Connells theoretisches Konzept der hegemonialen Männlichkeit das wohl am häufigsten rezipierte. Nahezu alle Arbeiten in diesem Bereich beziehen sich darauf (vgl. Schölper 2008, 13). Entwickelt hat Connell das Konzept gemeinsam mit Tim Carrigan und Bob Lee Mitte der 1980er in der gemeinsamen Publikation *Toward a New Sociology of Masculinity* (1987). Zwar hatte es bereits zuvor Forschungen zur männlichen Geschlechterrolle gegeben, dort stand aber eher die individuelle Rollenerwartung der Gesellschaft im Fokus, während Connell, Carrigan und Lee ihre Forschung ausgehend von Macht- und Herrschaftsbeziehungen zwischen Männern und Frauen entwickelten.<sup>1</sup> Dies war eine Erweiterung des feministischen Patriarchats-Konzepts, welches zwar die Geschlechterverhältnisse als Macht- und Herrschaftsverhältnisse erfasst, allerdings die Beziehung der Unter- und Überordnung von Männern untereinander außer Acht lässt (vgl. Möller 2010, 30). 1988 veröffentlichte Connell schließlich das Buch *Der gemachte Mann*, welches Schölper als „Standardwerk“ der Männlichkeitsforschung im deutschsprachigen Raum bezeichnet (Schölper 2008, 13). In der deutschsprachigen Männlichkeitsforschung sind neben Connells Werk die Arbeiten des Soziologen Pierre Bourdieus zur männlichen Herrschaft (1997, 2005) ein zweiter zentraler theoretischer Referenzrahmen (vgl. Bitzan 2017, 336). Bourdieus Ausführungen zu männlicher Herrschaft und Habitus liegt eine ethnologische Feldforschung als empirische Basis zugrunde, auf dessen Forschungsergebnissen der französische Soziologe bereits das Habituskonzept entwickelt hatte. Diese führte er Ende der 50er Jahre in der kabyllischen Gesellschaft in Algerien durch. Die Fusion beider Ansätze nahm schließlich der Soziologe Michael Meuser vor. Meuser kommt, im Gegensatz zu Connell, zu der Konklusion, dass mehrere hegemoniale Männlichkeiten in verschiedenen Milieus existieren können (ibid.). Meuser und Connell untersuchen zudem die krisenhaften Tendenzen von Männlichkeit, die in einem weiteren Punkt theoretisch umrissen werden. Neben diesen

---

<sup>1</sup> Anm. d. A.: Geschlecht wird hier als deskriptives Merkmal angewendet und die Begriffe ‚Mann‘ / ‚Frau‘ aus Gründen der Einfachheit ohne Anführungszeichen genutzt, um Personen, die sich als Frauen bzw. Männer identifizieren und identifiziert werden zu beschreiben. Die Problematik von Formulierungen, die eine zweigeschlechtliche Matrix stabilisieren, ist der Autorin bewusst, kann an dieser Stelle jedoch nicht aufgelöst werden.

Ansätzen wird in dieser Arbeit genauer auf die ehemals hegemoniale Männlichkeitskonstruktion des ‚soldatischen Mannes‘, die gesamtgesellschaftlich nach 1945 ihre hegemoniale Relevanz verloren hat, eingegangen. Wegweisende Arbeit hat in diesem Feld Klaus Theweleit mit seiner zweiteiligen Studie *Männerphantasien* geleistet. Diese gilt als eines der ersten Werke der deutschen Männerforschung (Schölper 2008, 4–5). Theweleit untersuchte bereits 1977/78 ausgehend von Psychoanalyse soldatische Männlichkeitskonstruktionen und einen daraus resultierenden Faschismus. Er fokussiert sich auf Tagebucheinträge, Briefe und Biografien von Mitgliedern der Freikorps, also paramilitärischer Einheiten. Viele von ihnen schlossen sich später den Nationalsozialisten an (vgl. Theweleit 1977).

Diese gesamtgesellschaftlich inzwischen weniger relevante soldatische Männlichkeit ist in der Neuen Rechten jedoch weiterhin hegemonial. Die Neue Rechte wird vom Politikwissenschaftler Armin Pfahl-Traughber folgendermaßen definiert: „Es geht um eine Intellektuellengruppe, die sich insbesondere am Gedankengut der Konservativen Revolution der Weimarer Republik (Ideologie) orientiert, als informelles Netzwerk unterschiedlicher Publizisten (Organisation) besteht und mittels einer ‚Kulturrevolution von rechts‘ den Systemwechsel (Strategie) anstrebt“ (Pfahl-Traughber 2019, 8). In einem Kapitel wird die Neue Rechte in Deutschland kurz historisch eingeordnet und definiert. Das ihr zugrunde liegende Weltbild und die Strategien, um dieses in der Gesellschaft salient zu machen, werden in einem weiteren Unterpunkt skizziert. Schließlich wird politische Männlichkeit innerhalb der Neuen Rechten analysiert. Eine Rekonstruktion von ausgewählten Facetten hegemonialer, untergeordneter und marginalisierter Männlichkeit in der Neuen Rechten wird anhand von ausgewählten Artikeln aus den neurechten Publikationen *Sezession*, *Junge Freiheit* und *Compact* aufgearbeitet.

Die *Junge Freiheit* erschien zunächst ab 1986 alle zwei Monate als Schüler- und Jugendzeitung der Freiheitlichen Volkspartei (FVP), allerdings verließ Chefredakteur Dieter Stein Ende 1986 die FVP und die *Junge Freiheit* wurde zu einem parteilosen, unabhängigen Medium. Ab 1991 erschien die *Junge Freiheit* monatlich, ab 1994 wöchentlich und entwickelte sich zum Leitmedium des radikal nationalistischen Milieus und zu einem der Hauptorgane der Neuen Rechten (vgl. Fritzsche 2019, 84). Inhaltlich weist die *Junge Freiheit* Nähe zur konservativen Revolution auf und ist damit zwischen Konservatismus und

Rechtsextremismus anzusiedeln (ibid., 85). Die Monatszeitschrift *Compact*, die sich den Zusatz *Magazin für Souveränität* gibt, wurde 2010 gegründet, davor war bereits eine Buchreihe mit gleichem Namen im Kai-Homilius-Verlag herausgegeben worden. Der Chefredakteur der Zeitschrift ist Jürgen Elsässer. Die Zeitschrift ist inhaltlich als verschwörungsideologisch und extrem rechts einzuordnen und wird seit Dezember 2021 vom Bundesamt für Verfassungsschutz als gesichert extremistische Bestrebung bearbeitet (Götschenberg 2021). Die bedeutsamste Einrichtung der Neuen Rechten ist das *Institut für Staatspolitik* (IfS), oft bezeichnet als ‚Denkfabrik‘ der Neuen Rechten, mit dem dazugehörigen Publikationsorgan *Sezession* und dem Verlag *Antaios* (Pfahl-Traughber 2019, 13). Die Einrichtung entstand 2000 und hat ihren Sitz auf dem Rittergut Schnellroda in Sachsen-Anhalt. Geschäftsführer des IfS ist seit 2014 Erik Lehnert, Herausgeber der *Sezession* ist Götz Kubitschek. Die *Sezession* beinhaltet Texte zur „rechte[n] Theoriebildung und Traditionspflege“ (Cymmek 2019, 180). Das IfS und die *Sezession* stehen seit März 2020 unter Beobachtung des Verfassungsschutzes (vgl. Verfassungsschutzbericht 2020, 84).

Aus ausgewählten Artikeln dieser Publikationen werden zunächst Facetten einer innerhalb der Neuen Rechten hegemonialen Männlichkeit herausgearbeitet: Historische Vorbilder und Kriegermythen und eine idealisierte Wehrhaftigkeit, welche sich auf die innerhalb der Neuen Rechten noch hegemoniale soldatische Männlichkeit beziehen; die Rolle des Mannes in der Familie und der Nation und zuletzt die vermeintlich naturgegebenen und kulturschaffenden Qualitäten von Männlichkeit. Diese hegemoniale Männlichkeit grenzt sich ab von den marginalisierten und untergeordneten Männlichkeiten, die in der Neuen Rechten als ‚anders‘ konstruiert werden. Das sind vor allem fremd gelesene und als ‚verweiblicht‘ gewertete Männer. Die Neue Rechte sieht ihre hegemoniale Männlichkeit als krisenhaft. Dieser Diskurs wird in einem letzten Punkt analysiert. In einer Schlussbetrachtung beschäftigt sich die Arbeit mit einem möglichen autoritären männlichen Backlash, der durch die vermeintlichen Krise ausgelöst wird, und den Anknüpfungspunkten der rekonstruierten Männlichkeit in gesellschaftlichen Diskursen außerhalb der Neuen Rechten.

## **2. Konzepte politischer Männlichkeit**

### **2.1. Hegemoniale Männlichkeit**

In der frühen Geschlechterforschung gab es bereits Diskussionen über den Ursprung von Männlichkeit. Autor:innen, die den Feminismus ablehnten, sahen Männlichkeit häufig als genetisch vorprogrammiert durch die Evolution (vgl. Carrigan et al. 1985, 565). Prominenter war jedoch der Ansatz, Männlichkeit als soziales Konstrukt zu fassen, das künstlich in der Gesellschaft bzw. in Diskursen gebildet wurde (vgl. Connell 2015, 47). Raewyn Connell definiert ‚Männlichkeit‘ in ihrem Werk *Der gemachte Mann* (erstveröffentlicht 1999) als „eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur“ (Connell 2015, 124). Connell versteht Geschlecht als soziales Geschlecht, das soziale Praxis strukturiert und von dieser strukturiert wird. „Das Geschlecht existiert genau in dem Ausmaß, in dem die Biologie das Soziale nicht determiniert. Es markiert einen dieser Übergangspunkte, an denen der historische Prozess die biologische Evolution als Entwicklungsmodus ablöst.“ (ibid.). In sozialer Praxis zeigt sich die Reaktion auf Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Konfigurationen: „Sobald wir eine dynamische Sicht der Organisation von Praxis eingenommen haben, verstehen wir Männlichkeit und Weiblichkeit als Geschlechterprojekte, als Prozesse der konfigurierenden Praxis in der Zeit, die ihren Ausgangspunkt in den Geschlechterstrukturen transformieren“ (ibid., 125).

Männlichkeit wird konstruiert durch ein dreistufiges Modell verschiedener Beziehungsstrukturen: Machtbeziehungen, Arbeitsbeziehungen und emotionale Bindungsstrukturen (vgl. Carrigan et al. 1985, 591). Die Machtbeziehungen der Geschlechter sind geprägt von den Dominanzstrukturen der Männer gegenüber Frauen, die ihnen untergeordnet sind. Diese Dominanz und Unterordnungsstrukturen wurden von der Frauenbewegung benannt mit dem Begriff ‚Patriarchat‘ (Connell 2015, 127). Produktionsbeziehungen verweisen auf die Arbeits- und Aufgabenteilung, die auf Basis des Geschlechts vorgenommen wird. Es herrscht eine ungleiche Verteilung von ökonomischem Kapital auf Männer und Frauen, von der Männer zumeist profitieren. Connell beschreibt beispielsweise die überproportionale Vertretung von Männern auf Führungsebene als „Teil der sozialen Konstruktion von Männlichkeit“ (ibid., 127). Auch in emotionalen

Bindungsstrukturen oder Kathexis, spielt Geschlecht eine Rolle. Innerhalb dieser Beziehungen ist Geschlecht mit sozialen Strukturen verknüpft und interagiert deshalb mit Faktoren wie Klasse oder Nationalität (vgl. *ibid.*, 128).

In Connells Theorie konstruiert sich eine Männlichkeit deshalb nicht ausschließlich in Relation zu Weiblichkeit, sondern auch in Relation zu anderen, beispielsweise steht die Männlichkeit weißer Männer in Relation zu der nicht-weißer Männer. Michael Meuser bezeichnet dies als die „doppelte Distinktions- und Dominanzstruktur von Männlichkeit“ (Meuser 2001, 7). Connell beschreibt in ihrer Untersuchung verschiedene Männlichkeiten und deren Beziehungen zueinander. Sie beschreibt deren Hauptformen in der westlichen Ordnung als Hegemonie, Unterordnung, Komplizenschaft und Marginalisierung, die nachfolgend näher erläutert werden (vgl. Connell 2015, 130). Diese Männlichkeiten sind allerdings keinesfalls starr und unveränderbar festgelegt, sondern interagieren dynamisch mit äußerlichen Faktoren und werden ständig neu verhandelt. Jede Form von Männlichkeit kann z. B. von Frauen herausgefordert werden, ebenso kann sich auch durch gesellschaftliche Veränderungen die derzeitig akzeptierte hegemoniale Männlichkeit wandeln. Männlichkeit als Konfiguration muss sich immer wieder neu formieren, wird in Frage gestellt und muss deshalb kontinuierlich aktiv verteidigt werden (vgl. Kaiser 2020, 13). Den Männlichkeitsformen sind auch keine ‚festen Charaktertypen‘ zuzuordnen, sie sind vielmehr als „Handlungsmuster“ zu verstehen, die „in bestimmten Situationen innerhalb eines veränderlichen Beziehungsgefüges entstehen“ (Connell 2015, 135). Auch deshalb ist es schwierig zu identifizieren, welche Form von Männlichkeit die hegemoniale Männlichkeit repräsentiert.

Der Begriff hegemoniale Männlichkeit bezieht sich zunächst auf das Hegemonie-Konzept von Antonio Gramsci, also „die gesellschaftliche Dynamik, mit welcher eine Gruppe eine Führungsposition im gesellschaftlichen Leben einnimmt und aufrechterhält“ (*ibid.*, 130). Eine Männlichkeitsform hat hier also eine vorherrschende Stellung in der Gesellschaft. Hegemonie ist in diesem Sinne, die Fähigkeit, eine Definition von hegemonialer Männlichkeit anderen Männlichkeiten überzuordnen (vgl. Carrigan et al. 1985, 592). Connell fasst hegemoniale Männlichkeit als die „akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats“, die „die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleisten (oder gewährleisten soll)“ (Connell 2015, 130). Diese Form von Männlichkeit

bedeutet allerdings nicht unbedingt immer Macht, denn die in der westlichen Gesellschaft am mächtigsten positionierten Männer bestimmen nicht unbedingt die Form der hegemonialen Männlichkeit und sind auch nicht immer Vertreter dieser. Trotzdem gibt es Überschneidungen zwischen ‚kulturellem Ideal‘ und ‚institutioneller Macht‘ aus denen eine hegemoniale Männlichkeit entsteht (ibid., 131). In der westlichen Gesellschaft sind vor allem die Führungsebenen in Wirtschaft, Militär und Politik von Inszenierungen hegemonialer Männlichkeit geprägt. Die Hegemonie zeichnet sich aber weniger durch ‚direkte Gewalt‘ aus, sondern durch „ihren erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität (obwohl Autorität oft durch Gewalt gestützt und aufrechterhalten wird)“ (ibid.). Das Konzept ist eher als Orientierungsfolie, als Ideal, nicht unbedingt als die am häufigsten ausgeprägte Männlichkeit zu verstehen (vgl. Meuser 2010, 104).

Unterordnung als Form von Männlichkeit bezieht sich auf Strukturen von Dominanz und Subordination zwischen Männern. Besonders hebt Connell die gesellschaftlich bedingte Unterordnung von homosexuellen (bzw. queeren) gegenüber heterosexuellen Männern hervor. So wird alles, was „die patriarchale Ideologie aus der hegemonialen Männlichkeit ausschließt“ dem ‚Schwulsein‘ zugeordnet (Connell 2015, 132). Queerfeindlichkeit dient hier als „Verteidigung der zentralen Institution der hegemonialen Männlichkeit“ (Meuser 2010, 104). Das passiert sowohl kulturell als auch beispielsweise durch staatliche Gewalt, Diskriminierung oder politischen Ausschluss (vgl. Connell 2015, 132). Aber auch heterosexuelle Männer können eine untergeordnete Stellung einnehmen. Dies hängt davon ab, ob ihre Handlungen, ihr Aussehen etc. als alteritär, spezifischer als ‚weiblich‘ gelesen werden könnten. In der untergeordneten Männlichkeit ist also die symbolische Nähe zur Weiblichkeit ein entscheidendes Ausschlusskriterium (vgl. Meuser 2010, 103).

Insgesamt gibt es in der westlichen Gesellschaft allerdings wenige Männer, die den normativen Ansprüchen der hegemonialen Männlichkeit vollständig entsprechen (vgl. Connell 2015, 133). Ein weitaus größerer Anteil der Männer lässt sich der komplizenhaften Männlichkeit zuordnen und profitiert durch die sog. ‚patriarchale Dividende‘ an der hegemonialen Männlichkeit (Connell 2013a, 193). Mit der patriarchalen Dividende ist im Allgemeinen der Vorteil von Männern als Gruppe gemeint, der sich durch die Unterdrückung von Frauen ergibt. Somit ist die patriarchale Dividende ein zentrales Element der Männlichkeits-, bzw. Geschlechterpolitik (vgl. Connell 2013a, 193). Die komplizenhafte

Männlichkeit profitiert von diesem Vorteil, setzt sich aber trotzdem nicht den Risiken an der „vordersten Frontlinie des Patriarchats“ aus (Connell 2015, 134).

Die Marginalisierung von Männlichkeit weist auf die Verbindung von Geschlecht mit anderen Faktoren hin, wie beispielsweise klassistisch oder rassistisch geprägten Strukturen. Diese Strukturen beeinflussen die Relationen der Männlichkeiten zueinander. Nach Connell entsteht Marginalisierung „immer relativ zur Ermächtigung hegemonialer Männlichkeit der dominanten Gruppe“ (2015, 134). Connell und Messerschmidt bezeichnen die Männlichkeit marginalisierter ethnischer Gruppen als eine „Protest-Männlichkeit“ (Connell et al. 2005, 847). Diese erhebt einen Machtanspruch, ähnlich der hegemonialen Männlichkeit. Einer marginalisierten Protest-Männlichkeit fehlt es jedoch an den ökonomischen Ressourcen und der institutionellen Autorität, um diesen Anspruch geltend zu machen. Eine hegemoniale Männlichkeit möchte ihre Privilegien durch den Ausschluss marginalisierter Männer sichern (vgl. Schölper 2008, 16).

Es ist möglich diese definierten Formen von Männlichkeit auch politisch zu mobilisieren (vgl. Kaiser 2020, 14). Männlichkeitspolitik wird gesichert durch das Kreieren männlicher Vorbilder, die das angestrebte hegemoniale Männlichkeitsideal verkörpern. Vor allem in der Kulturbranche lassen sich solche Vorbilder finden – beispielsweise im amerikanischen Film, einem Bereich den, wie Connell es ausdrückt, „Männer immer noch unangefochten für sich beanspruchen können, eine Welt, wo nackte Gewalt regiert“ (Connell 2015, 281). Auch Politik und Führungsebenen der Gesellschaft sind geprägt von männlichen Netzwerken (vgl. *ibid.*, 269). Ebenso sind Institutionen wie beispielsweise nationale Sicherheit, Wirtschaft, Familie oder auch Religion männlich strukturiert, weshalb auch hier die „Vorherrschaft einer bestimmten Art von Männlichkeit“ verteidigt wird (*ibid.*, 279). Männlichkeitspolitik muss also nicht explizit thematisiert werden, um auf die Gesellschaft Einfluss zu nehmen. Diese Männlichkeit kann aber bedrohlich für die Gesellschaft werden, da sie „eine kulturelle Begründung für interpersonale Gewalt liefert“ (Connell 2013a, 194).

## **2.2. Die männliche Herrschaft und Hegemonie**

In Raewyn Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit ist in der Geschlechterordnung „die wichtigste Achse der Macht die allgegenwärtige Unterordnung von Frauen unter die Dominanz der Männer“ (Connell 2015, 109). Das Konzept betont also vor allem die heterosoziale Dimension – also von Männern zu Frauen und umgekehrt – der

Geschlechterverhältnisse. Pierre Bourdieu hingegen weist in seinem Konzept der männlichen Herrschaft der homosozialen Dimension, also der Männergemeinschaft, eine stärkere Bedeutung zu. Die Konzepte nehmen keinen Bezug aufeinander, trotzdem konstatiert Michael Meuser Gemeinsamkeiten: „[B]eide sind einem praxeologischen Ansatz verpflichtet, und beide präsentieren ein Konzept von Männlichkeit, dessen Kern eine doppelte, die hetero- wie die homosoziale Dimension umfassende, Distinktions- und Dominanzlogik ist“ (Meuser 2010, 108).

Bourdieu's Konzept von Männlichkeit basiert auf seinem Habitus-Konzept. Habitus ist von der Sozialisation in einem bestimmten sozialen Milieu geprägt und als einverlebte gesellschaftliche Strukturen zu verstehen, die als Wahrnehmungs- und Deutungsmuster fungieren; der Begriff bezeichnet ein „Erzeugungsprinzip von Strategien, die es ermöglichen, unvorhergesehenen und fortwährend neuartigen Situationen entgegenzutreten“ (Bourdieu 2009, 164–165). Bourdieu entwickelte das Konzept des Habitus zunächst im Hinblick auf die gesellschaftlichen Klassenverhältnisse. Mitte der 1990er übertrug er seine Überlegungen auf Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis und verknüpfte Habitus und Geschlecht zu einem vergeschlechtlichen Habitus. Der männliche Habitus wird als ein nicht-weiblicher definiert und umgekehrt. (vgl. Bourdieu 2005, 46). Die Geschlechter werden dadurch als zweigeteilt wahrgenommen. Diese Teilung basiert auf der symbolischen Gewalt, die wiederum auf Herrschafts- und Machtbeziehungen beruht (ibid., 63–64). Die Herrschaft der Männer über die Frauen wird dann durch die soziale Ordnung reproduziert (ibid., 22). In diesem System ist nach Bourdieu die „weibliche Unterwerfung“ eine „unersetzliche Form von Anerkennung“, eine „Anerkennung, die denjenigen, der ihr Gegenstand ist, in seiner Existenz rechtfertigt und darin, so zu existieren, wie er existiert“ (Meuser 2001, 8). Die Macht der männlichen Ordnung zeigt sich an dem Umstand, dass sie der Rechtfertigung nicht bedarf: „Die androzentrische Sicht zwingt sich als neutral auf und muß sich nicht in legitimatorischen Diskursen artikulieren“ (Bourdieu 2005, 21). Die männliche Ordnung wird durch Routine einverleibt (vgl. ibid., 46). Die Konstruktion der Männlichkeit passiert in den gesellschaftlichen Spielen, deren ausgeprägteste Form Bourdieu im Krieg sieht. Die Spiele sind Männern vorbehalten, die dazu erzogen werden, diese Spiele um Herrschaft anzuerkennen (ibid., 133). Ausgeschlossen von diesen Spielen sind Männer, die unterlegen sind oder die Teilnahme verweigern, sowie Frauen. Es liegt nach Bourdieu in der

Sozialisation der Männer, die Machtspiele lieben, während die Sozialisation der Frauen darauf ausgerichtet ist, den spielenden Mann zu lieben (ibid., 140).

Michael Meuser stellt darauf aufbauend die These auf, dass besonders in homosozialen Männergemeinschaften der männliche Habitus reproduziert wird. Diese homosozialen Gemeinschaften bieten einen Ort, an dem „die ernstesten Spiele des Wettbewerbs“ stattfinden können. In diesen männerbündischen Gemeinschaften wird hegemoniale Männlichkeit konstruiert und bekräftigt, weshalb dem Männerbund eine besondere Bedeutung beigemessen wird (vgl. Meuser 2001, 8). Diese besteht vor allem darin, dass die „Ausbildung moralischer Orientierungen, politischer Einstellungen sowie von Wertsystemen primär im wechselseitigen Austausch der Geschlechtsgenossen untereinander geschieht“ (ibid., 14). Die Bestätigung durch andere Männer der Gemeinschaft passiert dabei nicht bewusst, sondern ohne explizit thematisiert zu werden (vgl. ibid., 14). Angehörigen der untergeordneten oder marginalisierten Männlichkeit wird die Teilnahme an den Spielen verweigert, und dadurch der Zugang zu Entscheidungen über Machtpositionen in der Gesellschaft (vgl. ibid., 22). Ausgeschlossene Männer in einer Funktion des signifikanten und generalisierten Alteritären dienen hier als Orientierung für das Individuum. Zudem dient die homosoziale Gemeinschaft der Männer als Rückzugsort, an dem die gesellschaftlichen ‚Anstandsregeln‘, die im Umgang mit Nicht-Männern gelten, ausgesetzt sind (ibid., 15). Sie geben ihren Mitgliedern habituelle Sicherheit und helfen damit, die Hegemonie der Männer aufrechtzuerhalten. „Homosoziale Gemeinschaften sind institutionelle Stützen des Leitbildes der hegemonialen Männlichkeit.“ (ibid., 20) Meuser sieht die Möglichkeit, die Konzepte zu verbinden, darin dass Connells Verständnis von Geschlecht als Handlungspraxis kompatibel ist mit Bourdieus Habitusbegriff (vgl. Meuser 2010, 122). „Hegemoniale Männlichkeit ist der Kern des männlichen Habitus, ist das Erzeugungsprinzip eines vom männlichen Habitus bestimmten doing gender bzw. doing masculinity“ (ibid., 123). Für Meuser existiert auch nicht nur eine Form der hegemonialen Männlichkeit in der Gesellschaft, denn „die Existenz einer hegemonialen Männlichkeit setzt ein Zentrum gesellschaftlicher und politischer Macht voraus, das es in der postindustriellen, spät-, hoch-, postmodernen (oder wie immer auch zu bezeichnenden) Gesellschaft des Informationszeitalters nicht mehr gibt“ (Meuser 2006, 169). Deshalb artikuliert Meuser eine „Pluralisierung hegemonialer Männlichkeiten“ in diversen

Zentren gesellschaftlicher Macht (ibid.). Männlichkeit kann aber nur dann als hegemonial bezeichnet werden, wenn ein Anspruch „milieuübergreifender Gültigkeit“ besteht (ibid.).

### **2.3. Soldatische Männlichkeit**

Die höchste Form der „ernsten Spiele des Wettbewerbs“, in denen der männliche Habitus geformt wird, ist der Krieg (Müller 2010, 74). In diesem Krieg wird eine soldatische Männlichkeit gefordert, die historische Kontinuitätslinien bis zum Nationalsozialismus aufzeigt, dessen Ursprung jedoch bereits Jahrhunderte zurückzureichen scheint. Klaus Theweleit beschäftigt sich in seinem Werk *Männerphantasien* mit soldatischer Männlichkeit und dem Zusammenhang von Sexualität, Geschlechterverhältnissen und Faschismus. Er stellt dabei die These auf, dass sich aus einer eigentlich schwachen soldatischen Männlichkeit ein „Körperpanzer“ gebildet hätte, der als Abwehr gegen eine bedrohliche Weiblichkeit und Lustempfinden dienen soll (Theweleit 1978, 164). Befriedigung findet dieser soldatische Männertyp in Gewalt und Krieg. Er liebe u. a. das „deutsche Volk, das Vaterland“, die Heimat, die Uniform, andere Männer („Kameraden, Vorgesetzte, Untergebene“), die „Blutsgemeinschaft“ und „Waffen, die Jagd, den Kampf“ (Theweleit 1977, 86). Seine Triebe habe er abgelegt, übrig bleibe „die Utopie einer Körpermaschine“ (Theweleit 1978, 160).

Während des NS-Staates (und auch bereits davor) war das Geschlechterbild des Mannes als Soldat die gesellschaftlich hegemoniale Männlichkeit (vgl. Volpers 2020, 36). Eine als heroisch designierte Maskulinität wurde zelebriert, militärisch geprägte Bilder von Männern wurden propagiert, vor allem in der Funktion des Beschützers der Gemeinschaft respektive des Volkes (vgl. Connell 2013b, 39). Volpers schreibt hierzu: „Soldatische Männlichkeit fasst diejenigen Eigenschaften (begrifflich) zusammen, die während des Nationalsozialismus als in besonderer Weise männlich galten“ (Volpers 2020, 36). Da das Regime maskulin geprägt war, behielt das Bild des Soldaten (vor allem der SS oder Wehrmacht) seine ikonographische Relevanz bis in den heutigen Rechtsextremismus (vgl. Connell 2013b, 38). Die ideelle Uniformität und auch das Tragen einer Uniform sind dabei gleichfalls Ausdruck hegemonialer Strukturen, was durch Theweleits Formel vom „Körperpanzer“ zum Ausdruck gebracht wird. Besonders das Militär galt lange als „zentrale Institution hegemonialer Männlichkeit“ (Meuser 2010, 106). Die Militärausbildung war oft darauf ausgelegt, eine bestimmte soldatische Männlichkeit hervorzubringen, für die ein „unterdrückerisches, aber effizientes Regime, das Konkurrenz, physische Härte, Anpassung

und das Gefühl betont, zu einer Elite zu gehören“ charakteristisch ist (Connell 2013a, 190). Nach 1945 verlor die Konstruktion des „soldatischen Mannes“ ihren hegemonialen Status zwar gesamtgesellschaftlich, jedoch nicht in der extremen rechten Szene (vgl. Virchow 2010, 39). Eine verklärte soldatische Männlichkeit gilt dort weiterhin als kulturelles Ideal. Vor allem Attribute, die Soldatenporträts zugeordnet werden wie Härte, Opferbereitschaft, Todesmut, Tapferkeit oder Widerstandsfähigkeit bleiben in der rechten Szene und auch im Militär signifikant (vgl. Müller 2010, 7). Dominanz wird selbstverständlich vorausgesetzt, ebenso wie eine fast suizidale Wehrhaftigkeit (vgl. Kämper 2005, 223). Diese Wehrhaftigkeit ist als ein „gesellschaftliches und kulturelles Konstrukt relevant für Identitätsentwürfe“ der soldatischen Männer (Voß 2016, 23).

Soldatische Männlichkeit ist geprägt von einem Selbstverständnis als „soldatische Truppe von aufrechten politischen Kämpfern gegen die Zumutungen einer Moderne“ (Möller 2010, 36). Nation und militärische Gewaltmittel werden als Ausdruck des soldatischen Männlichen erachtet und es lässt sich eine semantische Verbundenheit von Nation, Männlichkeit, Macht und Gewalt feststellen (vgl. Virchow 2010, 42). So werden beispielsweise militärische Ausdrücke und Logik zur sprachlichen Beschreibung von Männlichkeit verwendet (vgl. Kämper 2005, 223). Auch hier kommt die Verbundenheit zwischen Männlichkeit und Gewalt zum Tragen. Bis heute ist Gewalt in vielen modernen Kulturen männlich kodiert, das bedeutet, Männern wird die ausübende, aktive Rolle der Gewalt zugeschrieben (vgl. Connell 2013b, 37). So ist sie auch für Klaus Theweleit eines der zentralen Elemente der soldatischen Männlichkeit (vgl. Schölper 2008, 5).

Darüber hinaus betont Voß in seiner Studie zu soldatischen Männlichkeiten in der Literatur auch die Signifikanz der Uniformierung als Kollektivsymbol in der soldatischen Männlichkeit: „Eine uniforme Vorgabe dominiert und formt bereits die körperliche Gestalt, welcher sich dieser anpassen hat“ (Voß 2016, 17). Künstliches Material (Waffen) und natürliches Organ sind in der soldatischen Männlichkeit eine Verdopplung der geschlechtlichen Zuweisung, denn „Gewehre und Penis als Codierung männlicher Macht entsprechen sich.“ (ibid., 17). Uniformierte Männer sind ‚gemachte‘ Männer, die ihre Männlichkeit durch vorgegebene Inszenierung oder Sprechweisen des sozialen Umfelds oder auch nach mythologischen Codierungen herstellen müssen (ibid., 18). Soldatische

Männlichkeit wird auch außerhalb der Rechten in den westlichen Medien reproduziert, z. B. in Superhelden-Figuren (vgl. Connell 2015, 280).

#### **2.4. Krise der Männlichkeit**

In der Männerrechtsbewegung sowie der rechten Szene gibt es immer häufiger Männer, die geschlechtliche Existenz als krisenhaft verstehen: „Diese These unterstellt, dass tendenziell sämtliche Angehörige des männlichen Geschlechts, wenn auch in unterschiedlichem Maße, in den Prozess der Auflösung von Sicherheiten involviert sind“ (Meuser 2001, 9). Meuser stellt dazu die soziologische Definition von Krise auf: „Ein soziologisches Verständnis des Krisenbegriffs sieht eine Krise dann gegeben, wenn erwartbare Zukunft zerstört ist [...], wenn also Handlungsroutinen nicht mehr den gewohnten Effekt zeitigen, Habitualisierungen gleichsam ‚vernichtet‘ werden und wenn dies eine Erfahrung ist, die nicht nur einzelne Individuen machen, sondern die für die Angehörigen einer sozialen Gruppe zu einer typischen Erfahrung wird.“ (ibid., 11). Eine Krise der Männlichkeit entsteht, wenn individuellen Krisen eine geschlechtliche Konnotation gegeben wird, wenn alle persönlichen Anliegen durch eine Linse der Männlichkeit betrachtet werden. Zurückgeführt wird diese Krise auf die Konfrontation mit den „Ambivalenzen der Moderne“, vor denen Männer stehen (ibid., 9). Innerhalb dieses Krisendiskurses werden Männer als Opfer der negativen Seiten von Modernisierungs- und Liberalisierungsprozessen der Gesellschaft konstruiert. (vgl. ibid., 10). Das ist eng damit verbunden, dass männliche Vorherrschaft respektive hegemoniale Männlichkeit gesellschaftlich lange unsichtbar geblieben ist. Das „Selbstverständnis männlicher Vorherrschaft“ war nicht durch eine „geschlechtliche Markierung“ gegeben, sondern durch eine „Entpartikularisierung, Universalisierung, Neutralisierung, ja Transzendentalisierung.“ (Kaiser 2020, 117). Der Mann hatte eine universelle Position als Mensch inne. Diese Position wird jedoch prekärer, Männlichkeit wird als Konzept hinterfragt, genauso wie gesellschaftliche Strukturen, die die Vorherrschaft stützen (vgl. ibid., 117). Hegemoniale Männlichkeit ist sichtbar geworden. Diese Entwicklungen führen zu einer als Krise verstandenen Situation, die durch den Aufstieg der Frauen und den damit einhergehenden Abstieg der Männer bedingt wird. Daraus ergebe sich dann eine Krise der Männer, die sich als von der Gesellschaft unterdrückt wahrnehmen (vgl. Meuser 2001, 10).

Als Auslöser identifiziert Michael Meuser eine habituelle Verunsicherung von Männern, für die der geschlechtliche Habitus von einer Selbstverständlichkeit zu einer

Aufgabe geworden ist (vgl. Meuser 2010, 134). Das gilt auch im Faschismus: alte Geschlechtermuster nach einer gefühlten Krise (der Männlichkeit) wiederaufleben lassen (Connell 2013b, 39). Diese Männer sehnen sich nach körperlicher Virilität und dem, was sie als sichtbare Männlichkeit verstehen. Voß verweist auch auf das Verständnis der Neuen Rechten von Krise als „identitätsbildend“ (Voß 2016, 111).

### **3. Die Neue Rechte in Deutschland**

Um zu verstehen, wie diese Konstrukte von Männlichkeit und Krise in der Neuen Rechten verwendet und instrumentalisiert werden, ist es zunächst wichtig, die Neue Rechte selbst besser zu verstehen.

#### **3.1. Definition**

Neue Rechte wird häufig als eine Art Dachbegriff für unterschiedliche Phänomene verwendet (vgl. Pfahl-Traugber 2019, 1). Dabei ist sie keine klar definierte Gruppierung von Massenverbänden oder Parteien, sondern vielmehr ein loses Netzwerk, welches sich hauptsächlich in Instituten und Zeitschriften organisiert (vgl. Weiß 2017, 29). Die Gruppierungen innerhalb der Neuen Rechten bemühen sich zunehmend um eine Intellektualisierung und die Modernisierung extrem rechten Denkens (vgl. Salzborn 2018a, 161). Das Netzwerk entwickelte sich in den 1960ern als Reaktion auf die linken sozialen Bewegungen (vgl. Pfeiffer 2018, 36). Das ‚Neu‘ in der Neuen Rechten ist jedoch irreführend und eher als eine Selbstbezeichnung statt als wirkliche Trennung von der ‚alten‘ Rechten oder dem deutschen Nationalsozialismus zu verstehen (vgl. Backes 2018, 3). Neue Rechte ist vielmehr ein operativer Begriff, um eine vermeintliche Trennschärfe zu erstellen. Die Bewegung kann als eine Restrukturierungsgründung äußerster rechter Kreise gesehen werden (vgl. Weiß 2017, 10).

Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Neuen Rechten präsentieren sich als diffuse Ansammlung, die von nationalkonservativ bis hin zu nationalsozialistisch geprägten Weltanschauungen reicht (vgl. *ibid.*, 30). Allerdings lassen sich einige prominente Figuren und Institutionen im Netzwerk der Neuen Rechten in Deutschland identifizieren. So gilt als zentrale Figur der Publizist Götz Kubitschek. Er ist Gründer des Verlags *Antaios* und,

gemeinsam mit Karlheinz Weißmann, Mitgründer des Instituts für Staatspolitik und der *Sezession*. Weitere Protagonist:innen sind u.a. Thor von Waldstein, Jürgen Elsässer und Ellen Kositzka. Die AfD und NPD werden als Parteien zumeist nicht explizit der Neuen Rechten zugeordnet. Allerdings sind Akteur:innen der AfD wie der NPD auf Zusammenkünften der Neuen Rechten präsent und greifen bestimmte Elemente der Ideologie der Neuen Rechten auf (vgl. *ibid.*, 20). Auch die Identitäre Bewegung (IB) eine europaweite Jugendbewegung, die in Deutschland seit 2012 existiert, weist inhaltliche Überschneidungen zur Neuen Rechten auf. Dabei handelt die IB im Gegensatz zu den meisten Gruppierungen in der Neuen Rechten aktionsorientiert, mit dem Ziel, Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit durch medienwirksame Inszenierungen neurechter Inhalte zu gewinnen (vgl. Salzborn 2018a, 159). Seit 2016 wird die Bewegung vom Verfassungsschutz beobachtet. Zu den Vordenkern der Neuen Rechten gehören u.a. Ernst Jünger, Oswald Spengler, und Carl Schmitt, sowie Anhänger des europäischen Faschismus, wie Julius Evola oder Robert Michels (vgl. *ibid.*, 5). Insgesamt ist es allerdings umstritten, dass ausschließlich rechtsextremistische Gruppierungen und Akteur:innen zur Neuen Rechten gezählt werden sollten beziehungsweise ob die Neue Rechte im Allgemeinen vollständig dem Rechtsextremismus zugeordnet werden sollte (vgl. Pfeiffer 2018, 36). So verortet der Soziologe Armin Pfahl-Traughber sie im rechtsextremen Spektrum (vgl. *ibid.*, 33), während Thomas Pfeiffer auf die Brückenfunktion der Neuen Rechten hinweist, die „Kontakt und Kooperation zwischen rechtsextremistischen Akteuren und solchen des demokratischen, insbesondere des nationalkonservativen Spektrums“ herstelle (Pfeiffer 2018, 37). Ähnlich verweist Samuel Salzborn auf die undefinierbare „Grauzone“, in der sich die Neue Rechte befindet (Salzborn 2018b, 76).<sup>2</sup>

### **3.2. Weltbild**

Das Weltbild der Neuen Rechten steht im Konflikt zu einer modernen Demokratie und einer pluralistisch geprägten Gesellschaft (vgl. Pfahl-Traughber 2019, 1). Die Neue Rechte beruft sich dabei auf die sogenannte *Konservative Revolution*. Diese wurde von Armin Mohler, Privatsekretär von Ernst Jünger, geformt. Mohler konstruierte in seiner Dissertation aus verschiedenen Autoren, die die Weimarer Republik ablehnten, eine gemeinsame, geschlossene Strömung – die *Konservative Revolution* (*ibid.*). Eine Zusammengehörigkeit der Autoren kann

---

<sup>2</sup> vgl. auch Gessenharter 1998; Pfahl-Traughber 1998; Gessenharter und Pfeiffer 2004; Virchow 2017.

allerdings aufgrund ideologischer Differenzen eigentlich nicht festgestellt werden. Armin Pfahl-Traughber definiert die *Konservative Revolution* im zeitlichen Kontext der Weimarer Republik als Strömung, die die bestehenden Verhältnisse des demokratischen Verfassungsstaats „überwinden“ wollte (ibid., 4). Diese Überwindung umfasst die Rehabilitierung von vermeintlich verloren gegangenen Wertvorstellungen. Pfahl-Traughber nennt hier unter anderem Führung, Nation, Natur, Ordnung und auch Volksgemeinschaft (vgl. ibid.). Diese Vorstellungen wenden sich dann gegen Liberalismus, Menschenrechte, Pluralismus oder auch die Parteiendemokratie und sehen als Alternative eine „cäsaristische Diktatur mit einer realen Massenbasis“ vor (ibid.). Damit geht eine fundamentale Ablehnung von Parteien einher, die dem Fokus auf das Kollektiv folgen, in dem der einzelne „sich dem Ganzen zu opfern (hat)“ (Spengler 1922, 31f. zit. n. Pfahl-Traughber 2019, 6). Nach dieser Definition hat die *Konservative Revolution* keinen demokratischen Charakter. Volker Weiß weist darauf hin, dass die *Konservative Revolution* über das klassische Verständnis des Begriffs ‚konservativ‘ hinausgeht und bezeichnet die Strömung eher als einen „autoritären Reflex“ (Weiß 2017, 12).

Ein weiterer zentraler Faktor im Weltbild der Neuen Rechten ist die Angst vor dem Verlust der kulturellen und nationalen Identität nach Definition der Neuen Rechten. Die Gesellschaft habe den Bezug zur „eigenen Kultur“ verloren und das sei vor allem geschehen durch einen vermeintlichen „Völkeraustausch“ (ibid., 19). Die „Ethnische Substanz“ dient hier als Grundlage für die Kultur (ibid., 22). Das sind keine eindeutig als rassistisch zu identifizierenden Argumente, denn der Kulturrassismus wird verschleiert durch das Konzept des Ethnopluralismus (Fritzsche 2019, 39). Der Ethnopluralismus wird von Samuel Salzborn kurz definiert als „geopolitisch[e] Trennung von Menschen nach ethnisch-kulturalistischen Kriterien“ (Salzborn 2018b, 77). Er sieht Menschen aufgeteilt in distinkte Gruppen beziehungsweise Völker. Das ‚Volk‘ wird dabei als ethnokulturelle Gemeinschaft verstanden, deren „genetische Substanz eine spezifische ethnische Identität erzeuge“ (Backes 2018, 5). Nur durch Homogenität von Innen könne der Bestand des Volkes gesichert werden (vgl. Pfeiffer 2018, 37). Im ethnopluralistischen Weltbild herrscht deshalb ein Nebeneinander prinzipiell gleichrangiger ‚Völker‘, getrennt durch ihre feststehenden Kulturen, die nur auf ihrem Territorium ihren Bestand sichern könnten (vgl. Backes 2018, 5). Diese Konstruktion eines ‚Außen‘, eines Alteritären, das durch Kultur und Herkunft vom ‚Innen‘, also von dem

vermeintlichen ‚Volk‘, abgegrenzt wird, führt zu einer „Fiktion einer Volksgemeinschaft“ (Salzborn 2018a, 162). Die „offen biologistischen Rassentheorien“ des Nationalsozialismus werden im Ethnopluralismus nur abgewandelt und mit anderen Ausgrenzungskriterien dargestellt. Sie haben sich aber nicht grundlegend verändert (Pfeiffer 2018, 37). Neurechte Vorstellungen von Gesellschaft und Zusammenleben sind zudem stark geschlechtlich kodiert (vgl. Häusler 2017, 162).

### **3.3. Strategie**

Um ihr Weltbild gesellschaftsfähig zu machen, verfolgt die Neue Rechte eine gemeinsame Strategie. Ziel ist die Erlangung einer „kulturellen Hegemonie“ (Jascke 2017, 119). Das Konzept der kulturellen Hegemonie geht zurück auf den Neomarxisten Antonio Gramsci, der in seinen Gefängnisheften eine kulturelle Hegemonie als Voraussetzung für die Erhaltung der Herrschaft in der Zivilgesellschaft postuliert. Die Neue Rechte, besonders der neurechte französische Theoretiker Alain de Benoist, hat dieses Konzept übernommen (vgl. Pfahl-Traugber 2019, 7). Generell lassen sich in der Neuen Rechten verschiedene Ausdrücke dafür finden, wie etwa „Kulturrevolution von rechts“, „Kulturkampf“ oder „Metapolitik“ (ibid., 7).

Diese „Kulturrevolution von rechts“ hat die Beeinflussung von Einstellungen und Haltungen der Gesellschaft zum Ziel (Salzborn 2018a, 161). Zuerst müsse es dafür einen geistigen Wandel geben, der dann einen politischen Wandel bedingt (vgl. Pfahl-Traugber 2019, 7). Der geistige Wandel könne durch einen Gewinn der kulturellen Hegemonie im öffentlichen Diskurs erreicht werden (vgl. ibid., 7). Es geht der Neuen Rechten darum, die „Grenze des Sagbaren“ auszuweiten und damit die Deutungshoheit in Diskurs und Aufmerksamkeit zu gewinnen (Seville 2019). Diese „Kulturrevolution“ oder „Metapolitik“ findet im vorpolitischen Raum statt, weshalb die Neue Rechte eher keine parteipolitische Verantwortung anstrebt (vgl. Salzborn 2018a, 161). Vor allem in der Identitären Bewegung wird vermehrt auf Soziale Medien oder generell den Raum des Internets zurückgegriffen, um neurechte Positionen zu verbreiten. Die Neuen Rechten streben mit ihrer Rhetorik insgesamt eine gesellschaftliche Polarisierung an. Parteien wie die AfD dienen dabei als „inhaltlicher Transmissionsriemen“ (Pfahl-Traugber 2019, 33). Hauptsächlich verbreitet werden antipluralistische, antidemokratische, antisemitische und rassistische Positionen, verbunden mit autoritären Ordnungsvorstellungen (vgl. Seville 2019). Es muss hierbei aber angemerkt

werden, dass, obwohl in diesem Fall keine physischen Gewalttaten vorliegen, es sich um „Diskurse mit Gewaltmentalität“ handelt (Pfahl-Traugber 2019, 4).

#### **4. Facetten politischer Männlichkeit in der Neuen Rechten**

##### **4.1. Hegemoniale Männlichkeit**

###### **4.1.1. Historische Vorbilder und Kriegermythen**

Die Identifikationsfiguren der Neuen Rechten sind fast ausschließlich männlich (vgl. Sanders 2019, 9). So veröffentlichte *Compact* in seiner Geschichte-Edition 2017 ein Magazin mit dem Titel *Deutsche Helden – Unser Vermächtnis aus 2000 Jahren*, in dem 13 Männer und eine Frau porträtiert werden. Darunter befinden sich u.a. Arminius, Otto der Große, Prinz Eugen und Erwin Rommel. Hier wird, wie in der Neuen Rechten üblich, nach einer vermeintlich erstrebenswerten kriegerischen und heroischen Männlichkeit verlangt. Dafür werden historische Figuren und Gruppen als Vorbilder zur Orientierung für die ideale Männlichkeit der heutigen Zeit ausgewählt. Eine wichtige Referenzquelle für die Neue Rechte ist dabei u.a. das alte Griechenland (vgl. *Junge Freiheit* 2007, Gerlich 2010). Besonders die Schlacht bei den Thermopylen 480 v. Chr. zwischen den Spartanern und den Persern scheint zu so etwas wie einer popkulturellen Vorlage für die Männlichkeitsinszenierung geworden zu sein. So ist das Logo der Identitären Bewegung das Zeichen für Lambda, das sich auf den Schilden der spartanischen Kämpfer befunden haben soll. Passend dazu dient auch der Hollywood-Film *300* aus dem Jahr 2006 als Identifikationsvorlage, wobei die angeblich 300 ‚virilen‘ spartanischen Elitekrieger die angestrebte soldatische Männlichkeit repräsentieren sollen, während die zahlenmäßig überlegenen Perser laut einem Artikel der *Jungen Freiheit* für „Dekadenz, Entartung und Perversion“ stehen (*Junge Freiheit* 2007). Auch findet eine Identifikation mit dem porträtierten „heroische[n] Kampf eines Einzelnen gegen eine Übermacht“ statt, der in neurechten Interpretationen ebenfalls als Vorbild für die idealisierte Männlichkeit herangezogen wird (ibid.). Die Spartaner werden als „militante Avantgarde einer freieren, aufgeklärteren Ära“ verstanden, die sich gegen das allgemein herrschende „regressive Dunkel aus Mystizismus“ (wie es in dem Film heißt) und „orientalischer Tyrannei“ auflehnen (ibid.). Dieser Akt wird wiederum auf die aktuelle politische Lage und die Ablehnung der westlichen Politik durch die Neue Rechte angewandt: „Die Momente des stolzen Widerstandes gegen die Zumutungen der Eroberer bekommen auf diese Weise eine implizite Stoßrichtung gegen die liberale Selbstentwaffnung und ‚Appeasement‘-Politik des

Westens.“ (ibid.). Der/die unbekannte Autor:in preist auch an, dass „verfemte Begriffe wie Ruhm, Ehre, Treue, Opferbereitschaft und Männlichkeit“ in 300 „völlig unironisch und ausdrücklich“ gefeiert werden (ibid.). Auch Siegfried Gerlich betont in der *Sezession* die in der Neuen Rechten herrschende „Sehnsucht nach der harten dorischen Männerwelt“ (Gerlich 2010). Weiter bekräftigt er sein Verständnis des kriegerischen, spartanischen Geistes: „Indem Hitler die deutschen Männer in spartanischem Geist von ihrer verweichlichten Seele kurierte und ihre verletzlichen Körper zu stählernen Kampfmaschinen ertüchtigte, tilgte er noch die letzten Spuren von Weiblichkeit im Manne selbst.“ (ibid.). Diese Aussage, wie auch der Artikel im Ganzen, weist relativ eindeutig auf eine faschistisch oder nationalsozialistisch geprägte soldatische Männlichkeit hin.<sup>3</sup>

Eine weitere historische Vorbild- und Heldenfunktion nehmen die Germanen ein, die von der Neuen Rechten als direkte Vorfahren des von ihnen konstruierten „deutschen Volks“ geehrt werden (vgl. Becker 2020, 51-52). Becker schreibt in der *Sezession* (2020) von einer „kulturellen germanischen Kontinuität“ und akzentuiert, dass die Stämme der Germanen ausschließlich germanisch sprachen und wie wichtig diese Sprache für die Kultur gewesen sei (ibid., 51). Hier lässt sich eine Brücke schlagen zu dem aktuellen ethnopluralistischen Volksverständnis der Neuen Rechten, welches ebenfalls die deutsche Sprache als vermeintlich notwendig für das Bestehen des Volks postuliert. Auch der „kriegerische Eros“ in der „altgermanischen Blutsbrüderschaft“ wird als signifikant hervorgehoben (Gerlich 2010). Das deutet auf die verherrlichte Vorbildrolle der Germanen als männliche Krieger hin, ähnlich wie bei den Spartanern. Auch lässt sich die Begrifflichkeit ‚Blutsbrüderschaft‘ mit dem Ethnopluralismus assoziieren, möglicherweise aber sogar mit einer Blut-und-Boden-Ideologie der Nationalsozialisten. Germanen dienen zudem auch selbst als „Identifikationsfiguren eines Neonazismus“ (Sanders 2019, 16).

In der jüngeren Geschichte wird sich vermehrt auf Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges bezogen, die in der Neuen Rechten als „deutsche Patrioten“ oder „Märtyrer“ gelten (Lenhoff 2020). Eine regelmäßige Erwähnung findet beispielsweise der Schriftsteller Ernst Jünger, der vor allem durch seine Kriegserzählungen wie *In Stahlgewittern* bekannt

---

<sup>3</sup> Ein derart expliziter Verweis auf den Nationalsozialismus oder Hitler ist, zumindest in den hier besprochenen Artikeln, eher eine Ausnahme. Der Bezug findet in anderen Artikeln eher weniger eindeutig statt, was mit der von der Neuen Rechten proklamierten vermeintlichen Trennung zum Nationalsozialismus und der ‚alten‘ Rechten zusammenhängt.

wurde. Jünger lehnte die Weimarer Republik ab und wird der *Konservativen Revolution* zugeordnet. In einem Porträt bezeichnete Martin Sellner, Kopf der Identitären Bewegung, ihn als „Symbolfigur der patriotischen Popkultur“, als „Jahrhundertgestalt“, und lobt seine „heroische Bewährung an der Front“ sowie Jüngers „rebellisches Herz“ (Sellner 2020, 46–47). Jünger wird vor allem in seiner Position als Schriftsteller-Soldat idealisiert, was auf die Bestrebungen der Neuen Rechten, sich möglichst intellektuell zu präsentieren, hinweist und gleichzeitig die Relevanz einer soldatischen Männlichkeit unterstreicht. Auch Gerlich bezeichnet Jüngers Person als „Regeneration verheißende[n] Eros männlicheren Charakters“ (Gerlich 2010). Er lobt auf der einen Seite Jüngers „unter Feuer und Fieber“ in seinen Werken entwickelte „heroische Ästhetik des Schmerzes“ und gleichzeitig seine „Lust an Rausch, Blut und Tod bei allem soldatischen Ethos“ (ibid.). Gleichermaßen spielt auch die Bereitschaft der Soldaten, sich für das Land zu opfern eine Rolle bei der Auswahl der Vorbilder für den Neue-Rechte-Mann: „Begeistert und idealistisch war Jünger bereit, sich für das Reich an der Front erschießen, aufspießen oder in die Luft sprengen zu lassen“ (Sellner 2020, 47). Ähnlich wird sich auch auf Albert Leo Schlageter bezogen. Schlageter war ein Soldat, der nach dem Ersten Weltkrieg wegen Sprengstoffanschlägen zum Tode verurteilt wurde, daraufhin als „Märtyrer“ gefeiert wurde und schließlich als „erster Soldat des Dritten Reiches“ eine bedeutende Rolle in der Propaganda des Nationalsozialismus spielte (Hürter 2007). Er wird, vergleichbar mit Jünger als „soldatischer Draufgänger“, „tatendurstig“ diszipliniert, und als „Kämpfernatur“ beschrieben (Lenhoff 2020). Jünger und Schlageter werden beide von der Neuen Rechten als Vorbilder für Männlichkeit idealisiert und fast schon mystifiziert. Die Neue Rechte bezieht sich auch auf andere Militärfiguren als Idealtypen von Männern. Ein weiteres Beispiel ist Carl von Stauffenberg, der aufgrund seines versuchten Attentats auf Hitler 1944 und seines überzeugten Einsatzes für die Wehrmacht ebenfalls als „Held“ gefeiert wird (Weißmann 2021). Auch die Wehrmacht wird in einem überaus positiven Licht gesehen (vgl. Müller 2010, 75). Sie wird abgegrenzt von Hitler und sogar als Opfer der nationalsozialistischen Führung betrachtet, die den Gehorsam der Wehrmachtssoldaten missbraucht habe (vgl. Creveld 2017). Die aufgezählten ‚Krieger‘ und Männer sind zwar nur einige der Vorbilder der Neuen Rechten im Bezug auf Maskulinität, trotzdem kristallisiert sich ein Bild einer glorifizierten soldatischen Männlichkeit heraus, die als heroisch, diszipliniert

und hart konstruiert wird und die für den heutigen Mann als Orientierung gelten soll (vgl. Rössler 2020).

#### **4.1.2. Wehrhaftigkeit**

Im Einklang mit dem Männlichkeitsideal, welches die Neue Rechte in ihren historischen Vorbildern sieht, wird von den Männern heute Wehrhaftigkeit und Opferbereitschaft gefordert, die „moderne Totalpazifizierung“ sei für Männer „unnatürlich“ (Wegner 2016). Die Zeit verlange nach „Männern und harten Aufgaben“, nicht nach „guten Bürgern“ (Lenhoff 2020). Training, Disziplin und Wehrhaftigkeit seien nötig, um das „Vaterland“ verteidigen zu können (Sezession 2020). So wird in einem Artikel der *Sezession* eine Prügelei zwischen einem Mitglied der belgischen extrem rechten Gruppierung *Schild & Vrienden* und „20 Somaliern“ geschildert, in der der belgische Mann zwar „eine blutige Nase und eine dicke Lippe“ davontrug, „die große Demütigung der Wehrlosigkeit“ aber ausblieb (Sezession 2020). Diese Wehrhaftigkeit, die auch Björn Höcke in seiner eingangs zitierten Rede als notwendig für die Männlichkeit proklamierte, ist in der neurechten Männlichkeitskonzeption verbreitet. Männer würden im „Dasein zwischen archaischem Stammeskriegertum und zivilisierter Mäßigung nach allen Seiten.“ leben (Wegner 2016). Hier wird besonders die Bundeswehr und die dazugehörige Eliteeinheit KSK als Orientierung für die Wehrhaftigkeit gesehen. Die Soldaten werden als „Kämpfer“ oder „Helden“ beschrieben und zu einem Richtwert der erwünschten „soldatischen Eignung“ mobilisiert, die alle Männer in sich tragen sollten (Müller 2020, 27–29). Der Skandal um die rechtsextremistischen Verdachtsfälle bei der Elitegruppe<sup>4</sup> wird indes als irrelevant für die Funktion des KSK abgetan (vgl. *ibid.*). Junge Männer müssten nach dem Verständnis der Neuen Rechten auch in der Lage sein die „Schlachten“ zu führen, um ihr „Vaterland“ zu schützen (Lichtmesz 2016a). „Starke Männer“ würden in der Gesellschaft „dringend gebraucht“, um auf etwaige Krisen vorbereitet zu sein (*Junge Freiheit* 2007). Ein:e Autor:in der *Jungen Freiheit* merkt hier die Signifikanz „maskuline[r] Leitbilder in Form von muskelbepackten Feuerwehrmännern“ nach den Anschlägen vom 11. September an (*ibid.*). Männer müssten sich für solche Situationen wappnen und seien dafür nur mit der Fähigkeit, wehrhaft zu sein, bereit (vgl. Sezession 2020).

---

<sup>4</sup> vgl. <https://www.tagesschau.de/inland/ksk-rechtsextremismus-mad-101.html>, <https://www.deutschlandfunk.de/rechtsextremismus-im-ksk-eine-bundeswehr-einheit-auf-100.html>

Diese Aufgabe dürften sie in der Auffassung von Martin Lichtmesz auch keinesfalls dem Staat überlassen, sondern müssten bereit sein, selbst einzugreifen (vgl. Lichtmesz 2016a).

Oft werden verschiedene krisenhafte Situationen von den Autor:innen als Beispiel verwendet, um die Unverzichtbarkeit wehrhafter Männer zu illustrieren. So werden die Ereignisse der Kölner Silvesternacht 2015 erwähnt, bei der zahlreiche sexuelle Übergriffe auf Frauen durch Gruppen junger Männer vornehmlich aus dem nordafrikanischen und arabischen Raum verübt wurden. Lukas Mihr von der *Jungen Freiheit* sieht den Grund im Fehlen von wehrhaften Männern, die Frauen beschützen können: „Etwas mehr männliche Wehrhaftigkeit sei doch angebracht“ (Mihr 2019). Laila Mirzo beschreibt eine Gruppe Männer in London, die sich gegen eine Messerattacke eines Terroristen gewehrt hatten – diese hätten „instinktiv reagiert“ und „sich der Gefahr gestellt“ (Mirzo 2019). Diese männlichen Instinkte seien für die Handlungsfähigkeit von Männern in der Gesellschaft und Politik essentiell (vgl. Mirzo 2019; Elsässer 2016, 92). Auch die Bereitschaft, „für sein Ideal zu leiden und sogar zu sterben“, sei für patriotische Männer unerlässlich (Sellner 2020, 48).

Ingesamt ist Wehrhaftigkeit ein überaus signifikantes, hegemoniales Merkmal der Männlichkeitskonstruktion in der Neuen Rechten, sowohl in den historischen Vorbildern, als auch in der heutigen Gesellschaft.

#### **4.1.3. Familie und Nation**

Ein Grundbaustein der neurechten Weltanschauung ist die patriarchale Familie, die als unveränderbar erachtet wird. In der Gesellschaft wird dieses Familienbild allerdings zunehmend ersetzt oder erweitert durch andere Familienkonstellationen, weshalb innerhalb neurechter Strömungen die Wiederherstellung der patriarchalen Familie zu einem zentralen Anliegen geworden ist (vgl. Volpers 2020, 47). Um sich seiner „Triebnatur“ zu entziehen, strebe der Mensch nach „kulturellen Bindungen und kompensierenden Institutionen“ (Gerlich 2013). Siegfried Gerlich sieht als bedeutende Institution die patriarchale Familie und die „abendländische Ehe“ (ibid.). Beide wären Resultat einer evolutionär bedingten Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Die weist dem dominanten Mann die Sicherung von Unterhalt und Überleben zu, der Frau Kleinkindbetreuung und Haushaltsführung (vgl. ibid.). Der Mann als familiärer Ernährer und Beschützer trägt in diesem Zusammenhang auch Verantwortung für das Volk und die Nation. Die „patriarchalische Erziehung des Mannes zum

verantwortlichen Versorger“ sei deshalb eine bewahrenswerte Kulturleistung der Gesellschaft (ibid.). Diese Erziehung könne nur die heteronormative Familie übernehmen, die biologisch gebildet wurde. Fällt die Familie als „kleinstes Glied der ‚Volksgemeinschaft‘“ in der Neuen Rechten weg, ist die Nation selbst bedroht (Müller 2010, 79). Die Bindung an die „Herkunftsfamilie und [...] das eigene Volk“ sei für Männer maßgeblich relevant, eine Untergrabung würde ein Trauma auslösen (Kleine-Hartlage 2019, 39). Problematisch werde es in den aktuellen politischen Entwicklungen für Väter, die von Müttern „aus der Familie gedrängt“ würden (ibid., 39). Der Mann als familiärer Ernährer und Beschützer könne so seine Verantwortung für das Volk und die Nation nicht wahrnehmen (vgl. Volpers 2020, 44). So erklärt beispielsweise der Rapper Chris Ares, der vom Verfassungsschutz als rechtsextrem eingestuft wird, im Interview mit der *Jungen Freiheit*, er wolle „eine Orientierungsfigur für viele junge Männer“ sein (Rössler 2020). Diese Orientierung sei von Männern bei ihren Vätern gesucht worden (vgl. ibid.).

Ares setzt eine „positive Beziehung zu seiner eigenen Männlichkeit“ in Korrelation zu einem „positiven Bezug zur eigenen Nation“ (ibid.). Aufgrund dessen scheint in der Neuen Rechten eine „positive Beziehung zu Heimat und Nation“ für „deutsche Patrioten“ unerlässlich (ibid.). Heimat wird von der Neuen Rechten als nahezu paradiesischer Ort wahrgenommen, in dem die Familie sich entfalten kann (vgl. Kämper 2005, 259). Männer müssten deshalb in der Lage sein, die Heimat und Nation zu beschützen und zu regieren. Positivbeispiele für solche notwendigen „knallharten Alphatiere“ seien Donald Trump oder Wladimir Putin (Elsässer 2018, 42). Er lobt Putins Einschüchterungsversuche gegenüber Merkel und warnt vor einer für die Nation katastrophalen „Machtübernahme der Karrierefrauen“ (Elsässer 2011, 50). Als weitere „echte Männer“, die regiert haben, betrachtet Elsässer Politiker wie Franz-Josef Strauß, Willy Brandt oder Gerhard Schröder (ibid.). Der Mann in der Neuen Rechten muss also in seiner Rolle als Oberhaupt der Familie und Nation seine Männlichkeit unter Beweis stellen.

#### **4.1.4. Naturgegebene Männlichkeit**

*"Eva kann dasselbe wie Adam. Geschlecht ist nichts Biologisches und Naturgegebenes, sondern ein gesellschaftliches Konstrukt, also künstlich – behaupten die Nachbeterinnen von Simone de Beauvoir. Eigentlich könnte man sich doch schon durch einen Blick in den Slip vom Gegenteil überzeugen .“* (Elsässer 2011, 50)

Die Neue Rechte sieht Geschlecht wie Jürgen Elsässer, Chefredakteur von *Compact*, in diesem Zitat, als biologisch und naturgegeben. Generell ist eine starre dichotome Geschlechterteilung in Mann und Frau im Weltbild der Neuen Rechten präsent. Diese dient als Einteilungs- und Ordnungsinstrument rechter Hierarchien von traditionellen Gesellschaften (vgl. Liebnitz 2017a). Die dazugehörigen geschlechterspezifischen Rollenbilder und Machtverhältnisse seien demnach auch nicht sozial konstruiert, sondern biologisch determiniert (vgl. *ibid.*). Die biologische Zweigeschlechtlichkeit wird zudem in der Neuen Rechten als Symbolträger für ein vermeintlich biologisches, natürliches Volk verstanden (vgl. Sauer 2019, 349). Begrifflichkeiten, die mit Natur und Biologie verbunden sind, werden häufig in der Beschreibung von Geschlecht verwendet, z.B. „verwurzelt“ (Lichtmesz 2010) oder „gewachsen“ (Liebnitz 2017a). Dabei sind eine „traditionelle Familie“ oder das Volk für Förster „organisch gewachsene Bindungen“ (2019, 53). Das Volk wird, genauso wie die Nation vergeschlechtlicht und nach zwei Rollenbildern getrennt: „In einer bis zu den Lehren der Orphik zurückreichenden Geistestradiation hatte bereits Otto Weininger das Männliche mit der ‚Form‘ und das Weibliche mit dem ‚Stoff‘ identifiziert, um die einbrechende Hierarchie der Geschlechter noch einmal in einer unverrückbaren Ordnung der Dinge zu verankern“ (Gerlich 2010). Jürgen Elsässer schreibt in einem anderen Artikel, „wahre Männer“, „die ihrer Millionen Jahre alten DNS folgen“ würden „jagen, begatten, Familien gründen“ und „die Sippe beschützen“ (Elsässer 2018, 43). Natürliche männliche Eigenschaften seien auch physische und seelische Stärke (vgl. Lichtmesz 2010). Männer würden instinktiv eher zu Gewalt neigen und seien deshalb auch als Beschützer der Gesellschaft geeignet, sie hätten sowohl ausgeprägteres Konkurrenzdenken als auch eine höhere Risikobereitschaft (vgl. Mihr 2019, Mirzo 2019). Mihr bemerkt, dass Männer naturgegeben zu extremeren Begabungsunterschieden neigen würden, Frauen hingegen stets nur im Mittelmaß lägen: „In Psychologie und Biologie ist der Befund anerkannt, daß Männer sich in Bezug auf die meisten Eigenschaften eher am unteren und oberen Rand des jeweiligen Spektrums befinden, während Frauen sich eher um den Mittelwert gruppieren“ (Mihr 2019). Martin Lichtmesz postuliert, der „fundamentale Unterschied“ zwischen Männern und Frauen müsse anerkannt werden, damit Männer ihr volles Potenzial erreichen könnten (Lichtmesz 2010).

Lichtmesz nimmt in seinem Artikel in der *Sezession* Bezug auf die Szene der sog. *Pick Up Artists* – ‚Verführungskünstler‘, die in Selbstoptimierungsseminaren und Männlichkeitscoachings trainieren, Frauen für sie sexuell verfügbar zu machen. Dazu werden emotionale Manipulation und psychologische Tricks zur „Erniedrigung und Willensbrechung“ vermittelt (Sanders 2019, 12). Lichtmesz betrachtet die Verführungstricks nicht als problematisch. Ihm zufolge ist die „Grundlage“ der Sexualität „die Betonung soziobiologischer Unterschiede zwischen Männern und Frauen“ (Lichtmesz 2010). Männliche Dominanz sei natürlich, weshalb Frauen auf sexueller Ebene „unverändert stark durch männliche Dominanz erregt“ werden würden und „in hohem Maße zu Unterwerfungsphantasien“ neigen würden (ibid.). Die „Mechanismen der partnerschaftlichen Selektion“ würden unverändert in hierarchischen Verhältnissen schon seit der Steinzeit bestehen (ibid.). Die „Anziehung der Geschlechter“ sei allgemein ein „beunruhigendes, unaustilgbares Stück Natur, ein Glutkern, der sich bislang der gesellschaftlichen Kontrolle entzogen hat“ (Liebnitz 2017a). Ein weiteres Merkmal der neurechten hegemonialen Männlichkeit ist also seine Basis im Natürlichen, Biologischen. Die vermeintlich natürliche Dominanz und Stärke fügt sich zudem in das entstehende Bild einer soldatisch geprägten, hegemonialen Männlichkeit in der Neuen Rechten ein.

#### **4.1.5. Der kulturschaffende Mann**

Die Legitimation der vermeintlich natürlichen hierarchischen Überordnung von Männern Frauen gegenüber beruht unter anderem auch auf dem Verständnis des Mannes als kulturschaffendes Wesen. Der „überwältigende Großteil kultureller Zeugnisse“ sei von Männern produziert (Liebnitz 2017b). In der „patriarchalische[n] Geschichte“ der Gesellschaft bildet im Verständnis der Neuen Rechten „die Männergesellschaft [...] die Keimzelle des starken Staates und aller höheren Kultur“ (Gerlich 2010). Die Geschichte Deutschlands sei ebenfalls von Männern geprägt, die durch ihre Herrschaft die Kultur maßgeblich beeinflusst haben (vgl. Hollstein 2021). In den Artikeln der neurechten Publikation wird Männlichkeit mit „Dauer, Immaterialität und Geist“ gleichgesetzt, im Gegensatz zur Weiblichkeit, deren Attribute „Verfall, Materialität und Körper“ seien (Liebnitz 2017b). Gerlich misst der männlich geschaffenen „Kulturordnung“ hohe Bedeutung zu, die ein „heroisches Bollwerk gegen die archaische weibliche Naturmacht“ darstelle (Gerlich

2010). Um diese Ordnung zu begründen, führt Mihr die wesentlich höhere Nummer der männlichen Nobelpreisträger auf das den Männern ihmzufolge inhärente Genie zurück. Zudem bemerkt er, dass „die großen Denker der Aufklärung“ männlich waren (Mihr 2019). Diese Männer des „Abendlandes“ seien auch verantwortlich für die Gestaltung der Nation und der Zivilisation:

*„Seine [des ‚abendländischen‘ Mannes] Männlichkeit besteht daher darin, das zu unterwerfen, was in seinem Unterbewußten als Triebe und Leidenschaften lebt und unter das Joch des eigenen Willens zu stellen. Aus dieser hierbei gewonnenen Kraft hat er unsere europäische Zivilisation geschaffen.“* (Schmidt-Ahmad 2016)

Glaser konstruiert in seinem Artikel in *Compact* den Idealtyp dieses kulturschaffenden, nonkonformen Mannes, welchen er als „Freidenker, Quertreiber, Unruhestifter, Wütende[r], Wahnsinnige[r]“ charakterisiert, die entgegen dem „Konformitätsdruck in den westlichen Gesellschaften“ große Kultur geschaffen hätten (Glaser 2020, 44). Diese Männer bezeichnet er als „Poetes maudites“ oder „Dirty Old Men“ (ibid.). Als Archetypen dieser Männlichkeit werden Charles Baudelaire, Arthur Rimbaud, Charles Bukowski und besonders Louis Ferdinand Celine, seines Zeichens Antisemit und Unterstützer der Nazis genannt (vgl. ibid., 44–45). Auch den Dichter Ezra Pound, bewundernder Anhänger von Mussolini und dem italienischen Faschismus, lobt Glaser für sein Bestreben, die Kultur in Europa „erneuern“ zu wollen. In Deutschland seien dieser Typ Mann zwar eher selten, es gäbe jedoch einige prominente Beispiele wie Klaus Kinski, der für Glaser das „Ungefesselte, Exzessive“ verkörpert (ibid.). „Kinski war ein Vulkan, der seine Lava auf Papier, Bühne und Zelluloid spie“ (ibid., 46). Die genannten Idealtypen des ungestümen Kulturschaffenden Denkers bezeichnet Glaser als „Männer, die in den Schrecken ihres Jahrhunderts eintauchten, ihn in sich bündelten, sich als Seismografen des Ungeheuerlichen erfanden, selbst Verstrickung und Schuld nicht fürchteten“ (ibid., 46). Das eher ‚Ungezähmte‘, das diese Männlichkeit diktiert, ist tatsächlich teilweise konträr zu der soldatischen Disziplin, die zuvor festgestellt wurde, lässt sich aber assoziieren mit dem kämpferischen Aspekt der neurechten Männlichkeit und der Idealisierung des männlichen Widerstandes.

## **4.2. Marginalisierte und untergeordnete Männlichkeiten**

### **4.2.1. Der ‚fremde‘ Mann**

Konstruktion von hegemonialer Männlichkeit findet auch mittels einer radikalen Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem „Anderen“ statt. Immer wieder lässt sich in

den Publikationen der Neuen Rechten eine Form von marginalisierter Männlichkeit identifizieren. Diese ‚anderen‘, marginalisierten Männer haben mehrheitlich eine Einwanderungsgeschichte, sind nicht weiß oder ohne deutschen Pass. Die Neue Rechte definiert die Identität dieser Männer fast ausschließlich über Ethnizität. Häufig wird ihnen dabei eine hohe Affinität zu Gewalt zugesprochen (vgl. Förster 2019, 51). Sie werden als „Täterkollektiv“, „Migrantenbanden“ oder „Armee“ beschrieben, die eine „bundesweite Gewaltorgie“ zu verantworten hat (Elsässer 2016, 92). Häufig wird impliziert, dass die Werte dieser Männer kulturell unvereinbar wären mit den deutschen; so auch in einem Artikel aus der *Jungen Freiheit* von Laila Mirzo „Viele Migranten kommen aus diktatorischen Ländern, in denen weder Menschenrechte noch die Menschenwürde respektiert wird“ (2019). Sie würden als Geflüchtete in einer Masse nach Deutschland „strömen“, in der Masse als Masse agieren und ein „völlig anderes Menschenbild“ leben (Schmidt-Ahmad 2016). Dieses Menschenbild sei geprägt von einem Hang zu Gewalt, der warnend hervorgehoben wird: „Polizei und Justiz handeln meist willkürlich, die Amtssprache heißt „Gewalt“. Die Familien sind meist patriarchalisch geführt, draußen gilt das Recht des Stärkeren. Hinzu kommt eine gewaltaffine Religion“ (Mirzo 2019). Laila Mirzo konstruiert weiter ein Bedrohungsszenario, in denen „eine kritische Masse gewaltbereiter junger Männer“ eine „religiöse und kulturelle Intifada“ auslösen werde, „einen, wie sie schreibt, „Aufstand der Zornigen“ (ibid.).

Männer mit Einwanderungsgeschichte gelten im Weltbild der Neuen Rechten als „Quelle von Überfremdung und Sittenverfall“ (Volpers 2020, 43). Autoren wie Fabian Schmidt-Ahmad oder Jürgen Elsässer weisen fremd gelesenen Männern Eigenschaften wie Aggressivität und Triebhaftigkeit zu „Ein Mann ist hier [außerhalb des europäischen Raumes] ein Mann nicht durch seinen individuellen Willen, sondern durch das, was in ihm als männlicher Trieb lebt“ (Schmidt-Ahmad 2016). Der marginalisierten Mann wird animalisch dargestellt, als „Rudeljäger“ (ibid.), „[t]estosterongesteuerte Jungmänner“, die auf der „Jagd auf Sexualopfer“ wären (Elsässer 2016, 92). Dadurch entsteht der Eindruck, es handele sich bei den Männern um ein Kollektiv gemeinsamer Herkunft, welches als Masse enthumanisiert und kriminalisiert wird. Die weiße Frau wird in dieser Darstellung objektifiziert als hilflose „Beute“ (Schmidt-Ahmad 2016; Elsässer 2016, 91–92). Deutsche Männer müssten deshalb als Beschützer auftreten, um den Anspruch auf ihr vermeintliches Eigentum – „Es geht um unsere Handys, unsere Brieftaschen, unsere Frauen [...]“ (Elsässer 2016, 91–92) – zu

verteidigen. Die Präsenz der Idee der weißen Frau als ‚Opfer‘ als Mobilisierungsfaktor hat dabei eine weit in die Geschichte zurückreichende Kontinuität (vgl. Sanders 2019, 22). In den Publikationen der Neuen Rechten wird ein expliziter Zusammenhang zwischen Migration und frauenfeindlicher Gewalt beschworen, der von den Medien vermeintlich ignoriert würde (vgl. Schleyer 2019, 29). Die „Flüchtlingssituation“ und Gewaltwelle hingen zusammen (ibid.).

Diese Bedrohungsszenarien bieten eine Bühne für Inszenierungen von eigener heroischer weißer Männlichkeit, die gegenüber der als fremd gelesenen überhöht wird. Vor allem in Zusammenhang mit der Erzählung des „Großen Austauschs“ werden rassistische Ressentiments legitimiert. Männlichkeit in der Neuen Rechten wird, gemäß ihres Weltbildes, auch völkisch homogen verstanden. Paradoxe Weise wird auch die scheinbar kulturbedingte Dominanz der migrantischen Männer gegenüber den Frauen kritisiert (vgl. Schmidt-Ahmad 2016), die gleichzeitig von den eigenen Männern an anderer Stelle gelobt, sogar gefordert wird (vgl. 4.1.d. Naturgegebene Männlichkeit). Zudem wird die eigentlich mit dem hegemonialen soldatischen Männlichkeitsbild übereinstimmende Stärke und Gewalttätigkeit in der marginalisierten Männlichkeit der als fremd gelesenen Männer abweichend konstruiert: Was bei den ‚eigenen‘ Männern Wehrhaftigkeit und soldatische Disziplin ist, ist bei den ‚fremden‘ Männern Triebhaftigkeit und bedrohliche Brutalität.

#### **4.2.2. Der effemierte und ‚dekadente‘ Mann**

In der Konstruktion neurechter Männlichkeiten gibt es nicht nur eine marginalisierte, sondern auch eine untergeordnete Männlichkeit. Das Bild des ‚unmännlichen‘ Mannes wird mit vermeintlich weiblichen Eigenschaften wie Schwäche und Vulnerabilität assoziiert. Gegen eine „effemierte Männergesellschaft“ soll mit einem „verschärften Einsatz des „mannmännlichen Eros“ entgegengewirkt werden (Gerlich 2010). Martin Lichtmesz beschreibt in der *Sezession* die Folgen dieser erdachten Effemination von Männlichkeit mit vulgärer Begrifflichkeit: „Wer sich allzu sehr feminisiert, ob Mann oder Land, sollte sich nicht wundern, wenn er schließlich auch gef[\*\*\*]t wird“ (Lichtmesz 2016a). Besonders nicht-heterosexuelle Männer sind hier gemeint. Trotzdem bedeutet dies keinen gegenseitigen Ausschluss von Homosexualität und extrem rechten Einstellungen, homoerotisch aufgeladene Inszenierungen von soldatischen Männern und Körpern finden sich im Männerbild der Neuen und extremen Rechten: „Gottfried Benn, der die spartanische Züchtung von ‚ewig jugendlichen Kriegern‘ und die ihr dienende Knabenliebe pries, bei welcher der Geliebte die

im Samen liegende Seele des Liebhabers in sich aufzunehmen hatte, um dessen Stärke und Tapferkeit zu erlangen“ (Gerlich 2010). So ist zum Beispiel Jack Donovan, ein bekannter Männerrechtler, dessen Werke auch in der Neuen Rechten rezipiert werden (vgl. Lichtmesz 2016b) homosexuell. In diesem Kontext wird vor allem das Männerbündische betont.

Der Fokus des Feindbildes ‚queerer Mann‘ liegt auf einer angeblichen, problematisierten ‚Verweiblichung‘ des Mannes. Diese Männer würden sich „würdelos als Frauen prostituieren, um sich dem Mainstream anzudienen“ (Wisnewski 2020, 59). Aus diesem Feindbild entwickelt die Neue Rechte eine Art Verschwörungserzählung einer „Verschwulung“ (Lichtmesz 2016a). So werden „[s]chwule Verschwörungen nicht offiziell benannt, sondern existieren unausgesprochen in der Gesellschaft“ (Ludwig 2010). Die „Indoktrination“ in diese angebliche Ideologie würde bereits in der Schule beginnen und das Ziel haben, „das Tuntige zum Standard“ zu machen und die „letzten Heten“ in den Untergrund zu treiben (ibid). Jürgen Elsässer proklamiert in einem seiner Artikel, dass der ehemalige Botschafter Trumps, Richard Grenell, und der ehemalige Gesundheitsminister Jens Spahn einen Kanzlersturz vorbereiten würden. Dies sei ein „aussichtsreiches Vorhaben“, da beide als homosexuelle Männer die „Schwulenlobby“ an sich binden könnten (Elsässer 2018, 44). Das Bedrohungsszenario dieser „Verschwulung“ wird weiter ausgebaut in dem eine fiktive Relation zu Pädophilie hergestellt wird. In der für schwere Missbrauchsfälle bekannten Odenwaldschule wäre Homosexualität demnach „regelrecht gepredigt“ worden, was auf einen „Zusammenhang von männlicher Homosexualität und Päderastie“ zurückzuführen ist, der von einem imaginierten organisierten Zusammenschluss homosexueller Männer verdeckt werden würde (Ludwig 2010). Des weiteren propagiert Ludwig, „daß die Pädokriminellen zum überwiegenden Teil Homosexuelle sind“, weshalb eine Gleichberechtigung aller sexuellen Orientierungen auch Gleichberechtigung der Pädophilie meinen würde (ibid.). Diese „Verschwulung“ wird im Weltbild der Neuen Rechten unterstützt durch das linksalternative Milieu der 68er, welches in seiner sexuellen Revolution „offen mit Pädophilengruppen sympathisierte und die Duldung von Pädophilie forderte“ (ibid.). So werden Homosexualität, politisch linke Einstellungen, Kapitalismus, Liberalismus und Globalisierung mit der Förderung von Pädophilie assoziiert. Die Konstruktion wehrloser Kinder als Opfer dessen nutzen die Neuen Rechten als Mobilisierungsinstrument gegen eine „haltlose Dekadenz“ die

nur durch starke Männer und eine „radikale Gewaltkur“ ausgemerzt werden könne (Gerlich 2010).

Männer mit einer politisch linken Gesinnung werden so ebenfalls zu einem Feindbild des neurechten Mannes und Teil einer untergeordneten Männlichkeit. Lichtmesz beschreibt sie als „eierlos[e] Genderbender“ und „sexuelle und soziale Verlierer“ (Lichtmesz 2010). Die Verantwortung für dieses Verkommen von Männlichkeit schreibt er „der Zuspitzung und Radikalisierung linker Doktrinen und Werte“ zu (Lichtmesz 2016b). Der einzige Weg für Männer, ihre Männlichkeit zu erhalten, führe nach rechts: „Der Wertekanon und die Agenda der heutigen Linken sind derart männer- und männlichkeitsfeindlich geworden, daß sich Männer (und Frauen), die sich dem ‚Queer- und Xenofeminismus‘ (Lüthmann) entziehen wollen, zwangsläufig nach ‚rechts‘ bewegen müssen, und sei es nur ein paar Schritte“ (ibid.).

#### **4.3. Krisendiskurs – das Ende der Männlichkeit?**

Die ‚Feminisierung‘ von Männlichkeit und die Zuwanderung von ‚fremden‘, als bedrohlich deklarierten Männergruppen haben gemeinsam mit Linken und Feminist:innen in den Augen der Akteur:innen der Neuen Rechten die hegemoniale Männlichkeit prekär gemacht. Männlichkeit sei in der postmodernen Demokratie von Dekadenz und Überfluss bedroht. Egoismus und Drang zu Selbstverwirklichung würden zu Geschichtsvergessenheit führen und jegliches nationales Zusammengehörigkeitsgefühl zerstören (vgl. Müller 2010, 84). Die Neue Rechte sieht darin eine Krise der Männlichkeit, welche zu einer allgemeinen Krise der Gesellschaft führen könnte. Während eine stabile legitimierte Männlichkeit nicht oder nur implizit benannt wird, löst ein gekränkter Anspruch auf Privilegien ein Opfergefühl aus (vgl. ibid., 85). Es findet eine vermehrte Thematisierung von Männlichkeit statt. Die Männer, auf die sich die Neue Rechte hier bezieht, sind weiße, heterosexuelle cis-Männer (vgl. Liebnitz 2017a, Förster 2019, 53). Mirzo beklagt, dass durch den Verlust der wehrhaften Männlichkeit in Deutschland nur noch „pazifizierte Bürger und ein machtloser Staat“ existieren würden (Mirzo 2019).

Diese „männliche Identitätskrise“ (Lichtmesz 2010) ist eine rechte Kritik an der Moderne, die Machtposition der Männer wird gefährdet durch die Infragestellung von Geschlechterhierarchien und die Pluralisierung von Geschlechterkonzepten. Die Männer heute, so beklagen die Autor:innen der neurechten Publikationen, seien Teil einer „Mimimi-Generation“ mit „Softie-Management“ (Förster 2019, 52), ein „Heer von männlichen

Versagern, Tölpeln und Idioten“ oder „eben einfach zu doof, um das Leben zu meistern“ (Wisnewski 2020, 57). In diesem krisenhaften Diskurs findet eine Täter-Opfer Umkehr statt, um Deutungshoheit über die Definition von Männlichkeit zurückzuerlangen. Das gesellschaftliche Diskriminierungsverhältnis hätte sich längst umgekehrt, Frauen hätten inzwischen mehr Rechte und Privilegien als Männer (vgl. Hollstein 2021). Martin Lichtmesz konstatiert, dass „doch Jungen und Männer, wie die Männlichkeit überhaupt, die eigentlichen Zielscheiben dieser Politik“ seien (Lichtmesz 2016a). Auch die natürliche, gesunde Wehrhaftigkeit wäre in dieser Gesellschaft verpönt: „wenn Jungs auf dem Schulhof miteinander rangeln, werden Psychologen und Mediatoren herangezogen, eine gesunde Männlichkeit wird als Bedrohung empfunden“ (Mirzo 2019). Es gäbe eine Stigmatisierung von Männern, vor allem durch Frauen und Feminist:innen. Verantwortlich ist die „eklatant angewachsene[...] Männerfeindlichkeit des sogenannten Thirdwave feminism, die sich in Herrschaftsansprüchen, Diskriminierung und einer Rhetorik [bedient], die man (einmal zu Recht) als Hate speech apostrophieren könnte“ (Liebnitz 2017b). Männer würden unverdient in der Öffentlichkeit angeklagt: „Vom *Manspreading* zum *Mansplaining* tauchen neue offensive Verhaltensweisen auf, zu denen besonders auch die gezählt werden, die früher schlicht als höflich galten“ (Liebnitz 2017a). Das „normale männliche Konkurrenzverhalten, sofern es sich gegen Frauen richtet“, würde unzutreffend sexistisch tabuisiert (ibid.). Hollstein bekräftigt, dass es darüber hinaus prinzipiell tabuisiert wäre, Männer als Opfer zu sehen, ihre Probleme blieben im „gesellschaftlichen Diskurs randständig“ (Hollstein 2021). Dadurch hätte „die Lebensqualität von Männern in den vergangenen Jahren stark abgenommen“ (ibid.). In der Gesellschaft wäre „eine neue Diskriminierung des Mannes“ entstanden, eine „systematische Verhöhnung“ und „Volksverhetzung“ des weißen Mannes oder allgemein eine „männerfeindliche Ideologie“ (Wisnewski 2020, 59). Diese würde offenbaren, mit welcher „Selbstverständlichkeit der weiße, heterosexuelle Mann inzwischen als gesellschaftliches Problem wahrgenommen wird“ (Förster 2019, 53).

Aber nicht nur Männlichkeit, auch die Familie sei von einer „Zerschlagung“ bedroht (Elsässer 2011, 51). „Durch ein voluntaristisches Konzept von Geschlecht wird zugleich die klassische Familienstruktur erfolgreich zerstört. Der Staat selbst arbeitet demgemäß objektiv an der Zersetzung der Familie mit, egal wieviel von Familienförderung die Rede sein mag“ (Liebnitz 2017a). Verantwortlich sei die Bestrebung der Linken, die naturgegebene

Geschlechterordnung und -rollenverteilung aufzulösen: „Da Geschlechter immer weniger nach ihren natürlichen Bedürfnissen leben dürfen, verkommen Männer zu Mützen- und Dutt-Bubis und Frauen zu ‚karrieregeilen‘ Furien, die für Familie und Kinder keine Zeit mehr haben“ (Wisnewski 2020, 59). Dieses Heraufbeschwören der Krise lässt sich dadurch erklären, dass die Herrschenden (bezeichnet als „alte weiße Männer“) ihre Privilegien als rechtmäßig, naturgegeben und aus Tradition abgeleitet verstehen (vgl. Volpers 2020, 95).

Die Neue Rechte inszeniert die Vertreter ihres hegemonialen Männlichkeitsbildes als Minderheiten. Damit nutzen sie den strategischen Vorteil von Minderheiten in einer Demokratie aus, die bestehenden Herrschaftsstrukturen legitim kritisieren zu können (vgl. Kaiser 2020, 111). In diesem Krisendiskurs wird eine Kritik der Moderne verpackt, deren Angriff auf traditionelle Ordnung abgewehrt werden müsse. Zu Verantworten hat diese Entwicklung der Feminismus, welcher als „Vehikel des Raubtier-Kapitalismus“ verstanden wird (Elsässer 2011, 51). Die hegemoniale Männlichkeit erhebt einen von einem patriarchal geprägten System zugesicherten Anspruch auf Macht und Kontrolle. Zur Verhinderung eines kommenden „Feminats“, in dem Männer „kein Widerwort“ geben könnten, sei deshalb die Wehrhaftigkeit nötig, die dem hegemonialen Männlichkeitsbild der Neuen Rechten zu Grunde liegt (ibid., 50). Diese Auffassung führt schließlich zu einer Legitimation von Gewalt als notwendigen politischen Widerstand. Der würde auf feministischer Seite missverstanden werden als „männliches Dominanzverhalten“, sei jedoch nur ein „Hilferuf“ der unterdrückten Männer (Hollstein 2021). Auch Martin Lichtmesz ruft auf, sich gegen die vermeintliche Krise der Männlichkeit zu wehren: „In der heutigen Gesellschaft sind die Männer zutiefst verunsichert. Und die Frauen sagen erschreckende Dinge wie: Es gibt keine richtigen Männer mehr! Ich sage: Laßt uns die richtigen Männer zurückbringen, laßt uns zeigen, daß wir richtige Männer sind. Ich nenne das die Wiedereroberung der authentischen männlichen Kraft“ (Lichtmesz 2010). Eine heraufbeschworene „Krise der Männlichkeit“ dient also der Mobilisierung zum – im Extremfall gewalttätigen – Widerstand gegen die aktuellen Entwicklungen in der deutschen Gesellschaft.

## **5. Schlussbetrachtung – Ein maskuliner Backlash?**

Soldatische Disziplin, Stärke, Wehrhaftigkeit, Opferbereitschaft, Heterosexualität – das sind die Charakteristika des Idealtypus eines neurechten Mannes. Diese Eigenschaften trage er aufgrund seiner Biologie in sich. Er habe die Zivilisation und Kultur Deutschlands geformt. Der Mann der Neuen Rechten ist nicht ‚verweiblicht‘ oder ‚fremd‘. Eine soldatisch geprägte, hegemoniale Männlichkeit ist das Ergebnis. Diese Männlichkeit befindet sich in einer Krise, ausgelöst durch den Feminismus und eine progressive, linke ‚Ideologie‘. Sie muss in der Vorstellung der Neuen Rechten deshalb aktiv verteidigt werden.

Das ist das Bild, welches sich aus den Artikeln der Zeitschriften *Compact*, *Sezession* und *Junge Freiheit* ergibt. Aufgrund der zeitlichen Beschränkung und Form dieser Arbeit, erhebt sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit der Männlichkeitskonstruktion, vielmehr wurde eine Rekonstruktion einzelner, prominenter Facetten vorgenommen. Der Männlichkeitsbegriff, wie ihn die Neue Rechte postuliert, ist zudem keinesfalls nur diesem Netzwerk zuzuordnen und ist deshalb nach Michael Meuser auch als hegemonial zu bezeichnen. Die bisher beschriebene binäre, heterosexuell geprägte und hierarchische Geschlechterordnung war die längste Zeit das dominante Modell in Deutschland (und nahezu allen westlichen Gesellschaften) und das relativ unabhängig von der politischen Prägung (vgl. Fritzsche 2019, 22). Die beschriebenen Männlichkeitsbilder sind in Teilen gesellschaftlich anerkannt und bieten vielerlei Anknüpfungspunkte zu Geschlechterdiskursen außerhalb der Neuen Rechten und außerhalb Deutschlands (vgl. Müller 2010, 67).<sup>5</sup> Insbesondere kann der Krisendiskurs als Antwort auf die globale Entwicklung eines Aufstiegs von Frauen verstanden werden (vgl. Kaiser 2020, 9). Durch eine Infragestellung der patriarchalen Strukturen und damit verbunden männlichen Privilegien entsteht ein Gegendiskurs, getrieben von einem Frust über neue weibliche Autorität. Wird der Anspruch auf die Privilegien in Frage gestellt oder irgendwie gekränkt, wie es im aktuellen Feminismusdiskurs der Fall ist, entsteht ein Widerstand, eine Art männlicher Backlash. Dieser spielt sich im öffentlichen und privaten Diskurs ab, in Kommentarspalten oder Foren. Die Spannung zwischen bestehenden patriarchalen Strukturen und Bestrebungen hin zu gesellschaftlichem Pluralismus und Geschlechter-Parität führt zu einer Art Retraditionalisierungsbestreben von Männlichkeit. Das

---

<sup>5</sup> Aufgrund der Begrenztheit dieser Arbeit können all diese Strömungen nicht weiter ausgeführt werden, es ließen sich jedoch eine Vielzahl Anschlussuntersuchungen von Männlichkeitskonstruktionen und ihren Auswirkungen vornehmen.

Bestreben findet Ausdruck in einem antifeministischen ‚Antigenderismus‘-Diskurs der diese Restauration der alten Geschlechterordnung fordert (ibid., 159). Dieser Diskurs dient den sich europaweit organisierenden, autoritären, extremen rechten Kräften auch dazu, in ihrem Kampf um Hegemonie und politische Macht die Grundsätze von Gleichberechtigung in Frage zu stellen. In der diskursiven Tragweite stellt er eine enorme Bedrohung für jegliche Emanzipationsbestrebungen dar. Der ‚Antigenderismus‘-Diskurs wird schließlich mobilisiert für ein radikal rechtes, politisches Hegemonieprojekt (vgl. Sauer 2019, 349). Symptome des autoritären, antifeministischen Backlashes zeigen sich in einem problematisierten männlichen Selbstverständnis, politisch ausgedrückt von Persönlichkeiten wie Donald Trump oder Jair Bolsonaro (vgl. Kaiser 2020, 159). In der im Zuge der Corona-Pandemie entstandenen Bewegung *Querdenken* lässt sich diese Form von Männlichkeit feststellen. Mitglieder der Bewegung verweigerten z.B. die Ausgangssperre, die Maskenpflicht oder aktuell die Impfung, weil diese ‚Zeichen der Schwäche‘ wären, die ihre Männlichkeit ‚in Gefahr‘ bringen würden (ibid., 12).

Maskulinismus radikalisiert sich vor allem auch digital (vgl. ibid., 37). Die sogenannten Incels (Kofferwort aus *involuntary celibate*), unfreiwillig enthaltsame Männer, verbreiten in Internetforen eine radikal misogyne Weltanschauung. Der Frauenhass wird dabei auch umgesetzt in verbalen wie körperlichen Angriffen auf Frauen<sup>6</sup>. Misogynie hat sich zu einer tödlichen Ideologie entwickelt. Der Attentäter von Halle beispielsweise bezeichnete in seinen Videos, ähnlich wie die Neue Rechte, Feminismus als Feindbild, die Männlichkeit in der Krise und beklagt, dass ‚Ausländer‘ die Frauen ‚wegnehmen‘ würden (ibid., 23). Auch er war Teil eines Incel-Forums. Eine extreme Männlichkeit kann, deshalb genau wie der Rechtsextremismus, auch tödliche Konsequenzen haben.

---

<sup>6</sup> vgl. <https://www.belltower.news/incel-anschlag-in-plymouth-die-toedliche-ideologie-der-frauenhasser-120111/>; <https://www.sueddeutsche.de/panorama/amokfahrt-von-toronto-was-ist-ein-incel-1.3957589>